



Rundbrief

an unsere Priesterfreunde
im deutschen Sprachraum

Zaitzkofen, am Fest Maria Himmelfahrt,
den 15. August 2004

Inhaltsverzeichnis:

I.	Vorwort.....	2
II.	Aussprache	
	1. Leserbrief von Pater Weigl in der FAZ 4. August 2004.....	4
	2. Zwei Briefe von Mitbrüdern.....	5
III.	Priestertum	
	1. Predigt von Mgr. Tissier de Mallerai bei der Priesterweihe in Zaitzkofen am 26. Juni 2004.....	7
	2. Artikel zur Priesterweihe aus der Laber-Zeitung.....	13
IV.	Dokumente	
	Vortrag von Pater Schmidberger auf dem sì sì no no - Kongress in Rom vom 2.- 4. Januar 2004.....	14
V.	Nekrolog.....	43
VI.	Termine und Daten.....	44

I. Vorwort

Hochwürden, lieber Mitbruder,

unter dem Datum des 21. Juni 2004 schrieb Mgr. Fellay, unser verehrter Generaloberer, einen ausführlichen Brief an Kardinal Castrillon Hoyos, in dem er unsere Ablehnung eines rein praktischen Abkommens begründete. Unter anderem führte er dabei aus, daß wir keinen Sonderstatus gemäß einem besonderem Charisma in der Kirche beanspruchen, sondern Bürgerrecht für die zweitausendjährige Tradition. Dem überlieferten Ritus einen Ausnahmestand zuzuweisen ist ein eklatanter Verstoß gegen die unveräußerlichen Rechte des Patrimoniums der gesamten Kirche.

Einigen wenigen Vertretern der Hierarchie scheint inzwischen ein Licht aufzugehen: Der Erzbischof von Ravenna sagte an Fronleichnam vor seinem Klerus, man verdanke Erzbischof Marcel Lefebvre die Rettung des Opferbegriffs in der heiligen Messe. Der neue Bischof von Dijon bat einen unserer Patres, seine Priester in der Diözese auch weiter zu besuchen, sie bräuchten diese Kontakte für ihr geistliches Leben. Mgr. Ricard von Bordeaux, Vorsitzender der französischen Bischofskonferenz, bemerkte einem anderen Mitbruder gegenüber, noch vor zehn, fünfzehn Jahren habe der Episkopat in Frankreich mit dem langsamen Verschwinden der Piusbruderschaft gerechnet; inzwischen habe man dieses Urteil revidieren müssen und eingesehen, daß das Werk von Erzbischof Marcel Lefebvre mit ins Kalkül zu ziehen sei. Übrigens besagen Gerüchte, für Oktober stünden einige weitreichende Umbesetzungen an der römischen Kurie bevor; Vatikankenner sprechen sogar von der Ersetzung von Kardinal Sodano durch Kardinal Sepe, was vielleicht nicht der Wirklichkeit entspricht, aber das höchste Verwaltungsorgan der Kirche noch weiter auf abschüssige Bahn brächte. Andererseits zeigte der „Katholikentag“ in Ulm, zeigt der Hindu-kult in der Gnadenkapelle von Fatima und die Planung einer groß-ökumenischen Kirche an Ort und Stelle, wie weit der Abfall von Gott schon fortgeschritten ist und weiter fortschreitet. Hier noch eine Meldung aus den IK-Nachrichten 6/2004, Seite 4:

Priestertreffen: Karfreitag ohne das Kreuz

Über ein Priestertreffen mit Vortrag von Prof. Scholl, früher Ausbilder von Religionslehrern, im Dekanat Kraichgau (Erzdiözese Freiburg) berichten Teilnehmer: „Der Referent lehnte generell das Kreuz als Symbol als auch inhalt-

lich ab und fand (fast) allgemeine Zustimmung. Das Kreuz sollte nur noch <diskret> erwähnt werden. Ein Gott, der zuläßt, daß sein Sohn qualvoll verendet, sei überholt und fände kein Verständnis mehr beim Volk ... Ein (promovierter) Pfarrer meinte: <Was hätte Christus noch alles Gute wirken können, wenn er mit 88 Jahren sanft entschlafen wäre?!> ... Der Referent stellte unwidersprochen weiterhin folgende These auf: <Das Kreuz habe schon im Altertum (Höhlenzeichnungen) die Fruchtbarkeit und Zuwendung der Frau bedeutet. Der Mann habe aber haßerfüllt dieses <Heilszeichen> zum Folterwerkzeug umgedeutet und mißbraucht. Männer hätten Christus gekreuzigt, um das Liebesymbol umzuwerten. So bedeute das Kreuz nicht Heil, sondern Unheil> ... Am besten, man rede überhaupt nicht mehr vom Kreuz, meinte der Professor. Und es sei angebracht, überhaupt nicht von Gott zu reden, da wir ihn ja gar nicht kennen.“

In diesem Gesamtzusammenhang müssen auch die Vorgänge um das Priesterseminar in St. Pölten gestellt werden, wie dies Pater Weigl sehr zutreffend in seinem Leserbrief in der FAZ vom 04. August 2004 ausführt.

Seit wir an Ostern 2003 mit der Aussendung unserer Schriften an die Priesterfreunde im deutschen Sprachraum begonnen haben, hat der Herr immer wieder den einen oder anderen aus unseren Reihen abberufen. Einen unserer besten Freunde haben wir in Hochwürden Herrn Kanonikus Rudolf Brock auf Erden verloren, der am 11. Mai dieses Jahres von uns gegangen ist. Möge der Nachruf auf ihn sozusagen stellvertretend für alle anderen heimgegangenen Mitbrüder gelten, deren Seelenruhe wir in besonderer Weise in die monatliche heilige Messe für unsere Priesterfreunde und die Erneuerung des katholischen Priestertums legen.

Und noch eine wichtige Nachricht für Sie: Wir können Ihnen eine Lehr-Videokassette für das Erlernen der Zelebration der hl. Messe in ihrer überlieferten Form senden; allerdings steht diese im Augenblick nur in englischer Sprache zur Verfügung. Lassen Sie mich auch noch auf die theologische Studienwoche hier in Zaitzkofen vom 04. - 08. Oktober und auf das Priestertreffen am 03. November aufmerksam machen.

Seien Sie inzwischen herzlich begrüßt im ewigen Hohenpriester und seiner mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommenen hochheiligen Mutter

Ihr Pater Franz Schmidberger

II. Aussprache

1. Leserbrief von Pater Weigl in der FAZ, 4. August 2004

Schönborns Hirtenpflicht

Im Artikel „Schadensbegrenzung in St. Pölten“ (F.A.Z. vom 27. Juli) schreiben Sie, daß sich „obskure Gemeinschaften“, gegen den Willen der Amtsbrüder von Bischof Krenn, in dessen Diözese „einnisteten“, und Sie nennen an erster Stelle die „von Rom nicht anerkannte Priesterbruderschaft St. Pius X.“. Das ist falsch. Die Priesterbruderschaft St. Pius X. ist schon seit Mai 1985 – Krenn wurde ja erst 1991 Diözesanbischof –, also noch unter Bischof Franz Zak, in Schloß Jaidhof bei Gföhl tätig. Außerdem hat die Priesterbruderschaft keineswegs nur Niederlassungen „von Krenns Gnaden“ in Niederösterreich, sondern auch in allen anderen Diözesen bis auf Vorarlberg.

„Die von Rom nicht anerkannte ‚Priesterbruderschaft St. Pius X.‘, ... die der Lehre ihres Gründers Marcel Lefebvre anhängt“, wurde kanonisch errichtet und keinerlei Privatmeinung, sondern verteidigt alle Glaubenssätze der katholischen Kirche. Daß es Spannungen mit Rom gibt, dürfte nach dem letzten Katholikentag mit Hans Küng und Eugen Drewermann grundsätzlich niemanden mehr erschüttern. Ohne irgend etwas von den Vorgängen im Seminar in St. Pölten beschönigen zu wollen, ist und bleibt es „lediglich“ das Argument einer verkehrten Praxis, das nun als theoretische Keule gegen konservierende Standpunkte geschwungen wird. Niemand findet es der Mühe wert, eine offensichtlich abartige Praxis zu kritisieren. Im Gegenteil: Der Bischof von Innsbruck behauptet in einem publizierten Vortrag bezüglich der angeblichen Diskriminierung homosexueller Handlungen: „Ich hoffe, daß Homosexuelle und Priester voneinander lernen.“ Diese öffentli-

che Aufforderung ist ein viel tiefer gehender Skandal als private Verfehlungen. Heißt es doch in den Heiligen Schriften, von denen, die mit Männern und Knaben Unzucht treiben (1 Kor 6,9), daß sie am Reiche Gottes nicht Anteil bekommen werden. Außerdem beweist es, daß es in der medienpropagierten Meinung gar nicht in erster Linie um etwas geht, das man ablehnt, sondern um etwas, woraus Kapital für kirchliche Umwälzungen geschlagen wird. Allen soll endlich im Affekt der Ehrlichkeit eingebleut werden, daß ein weiteres Festhalten an traditionellen Überzeugungen und Werten absurderweise genau in die Abartigkeit führt, gegen die sich diese traditionellen Überzeugungen wenden.

Wer selbst im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen nach anderen werfen. Kardinal Schönborn äußerte sich bezüglich der Diözese St. Pölten wie folgt: „Wir wissen inzwischen alle und spüren es schmerzlich, daß eine solche Sanierung notwendig ist. Es sind viele Menschen verärgert, enttäuscht, traurig oder zornig.“ Es stimmt, man darf nichts beschönigen. Aber ist sich denn Kardinal Schönborn nicht der Skandale bewußt, die auf sein Konto gehen, so zum Beispiel die mehrmals nachgebesserte Aussage, daß man auf einen Gottesbezug in der EU-Verfassung verzichten könne und seine Kondolenz an die „Witwe“ des eben verstorbenen Bundespräsidenten, die nach katholischer Ehelehre gar nicht dessen Frau war? Damit trifft Ihre Beschreibung von Kardinal Schönborn als „weltgewandter Diplomat“ zu, allerdings geht diese Weltgewandtheit leider zu Lasten seiner Hirtenpflicht.

P. Dr. Michael Weigl, Distriktoberer, Jaidhof, Österreich

2. Zwei Briefe von Mitbrüdern

Vor einiger Zeit sandten wir unseren Rundbrief probeweise an eine größere Anzahl Pfarrer und Pfarreien in Deutschland. Wir drucken hier die zwei markantesten Antwortbriefe Faksimile ohne weiteren Kommentar für unsere Leser ab.

Katholische Kirchengemeinde N.N.

12. Mai 2004

Sehr geehrter Herr Pater Schmidberger,

wir haben Ihren „Rundbrief an die Priesterfreunde“ Nr. 4 vom 2. Februar 2004 erhalten. Ich habe ihn mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Und ich muss eines sagen: „Danke!“ Ich danke Gott, unserem Herrn Jesus Christus, sowie der Jungfrau und Gottesmutter Maria, dass Sie und die Priesterbruderschaft Pius X. nicht mehr zur Katholischen Kirche gehören! Was Sie in ihrem Rundbrief vertreten ist wahrlich außerhalb der Lehre der Katholischen Kirche und unseres Papstes Johannes Paul II., die den Weg seit dem 2. Vatikanum mutig nach vorne geht. Ihre Aussagen zum Opfer der Heiligen Messe und der Art ihrer Feier sind derart rückwärtsgewandt, während das Leben vorwärts geht. Wir können die Entwicklungen auf der ganzen Welt nicht durch Protest aufhalten, sondern nur eines tun: Sie mutig und aufmerksam, wie auch kritisch begleiten. Dass die HI. Messe in der Muttersprache gefeiert wird, und der Altar in der Mitte steht zwischen dem Priester und dem Volk Gottes ist eine der wichtigsten Errungenschaften des 2. Vatikanums. Dass wir die anderen Kirchen und Religionen nicht als Ungläubige oder Schismatiker mehr bezeichnen ist wahrlich ganz im Sinne unseres Herrn Jesus Christus, und dafür danke ich Papst Johannes Paul II. sowie Kardinal Walter Kasper, der einige Jahre auch mein Bischof war. Ihre Aussage über den einzig wahren Heilsanspruch der Katholischen Kirche zeugt von einem Weltbild, das eher dem Mittelalter entspricht als dem 21. Jahrhundert. Ihre vorschnellen Aussagen zum Umgang mit dem Leid der Menschen und dass man es als Prüfung annehmen solle und allein im Opfertod Jesu Christi seinen Sinn finde, ist an Menschenverachtung und Zynismus nicht zu überbieten. Ich arbeite seit Jahren u.a. in der Notfallseelsorge und im seelsorgerlichen Dienst. Ich habe Sterbende begleitet, Familien Todesnachrichten ihrer Kinder überbracht, wurde mit vielem schrecklichen Leid konfrontiert. Für die Betroffenen tun sich in diesen Situationen Abgründe auf, sie schreien nach Gott (sind zum Großteil sehr gläu-

big), und wenn man sie wirklich begleitet und dieses Leid aushält, dann kommen einem selbst diese Fragen: Wo bist Du, Gott? Wo bist Du, als das zwei-jährige Kind vom Auto überfahren wirst? Wo bist Du, wenn ich vom Krebs innerlich zerfressen die Schmerzen nicht mehr aushalten kann? Diese Menschen gilt es aufrichtig, authentisch zu begleiten, ihnen die Nähe Gottes im unsäglichen Leid zu vermitteln und nicht irgendwie billig zu vertrösten. Mir scheint jedoch, dass Sie durch Ihre ganzen Lehren den Kontakt zu den Menschen völlig verloren haben. Wenn Sie den Papst und die Bischöfe als Häretiker bezeichnen, dann kann ich nur sagen: Damit disqualifizieren Sie sich selbst. Ihre Arroganz und Strenggläubigkeit gleicht in fataler Weise den Pharisäern, denen unser Herr Jesus Christus mutig entgegen getreten ist, indem er sagte: Das Gesetz ist für den Menschen da, nicht der Mensch für das Gesetz (vgl. Bibelstelle, als die Jünger die Ähren am Sabbat abrissen). Wenn Christus heute immer wieder neu gekreuzigt wird, dann durch Menschen wie Sie.

Ich bete zu Gott, dass er Ihren Irrglauben bekehre und Sie Umkehr und Buße tun im Sinne wahrer Metanoia.

Leider habe ich nicht die Zeit, meine obigen Ausführungen entsprechend detailliert durch Bibelzitate und lehramtliche Aussagen zu belegen, da die Seelsorge, der Dienst an den Menschen und an Christus mich mehr in Beschlag nimmt, als die Auseinandersetzung mit Ihnen.

Übrigens: Ich bitte Sie, unsere Adresse aus Ihrem Verteiler zu streichen, so können Sie in Zukunft Porto- und Druckkosten sparen

Mit freundlichem Gruß, N. N.

X. Y., den 12. 05.2004

Betreff: Unaufgeforderte Zusendung Ihrer Schriften

Sehr geehrter Pater Schmidberger,

sehr herzlich möchte ich Sie bitten, von weiteren Zuschriften Ihres Hauses Abstand zu nehmen, da ich als katholischer Priester und Pfarrer nicht bereit

bin, mich mit diesem vorkonziliaren Getue und einer häretischen, schismatischen, und apostasetischen Gruppierung außerhalb der römisch katholischen Kirche weiter zu beschäftigen.

Die einzig vernünftigen Seiten Ihres Rundbriefes Nr. 4 / 2004, die ich unaufgefordert von Ihnen gesandt bekam, sind die Seiten 6-8 (Faksimile der Antwortschreiben des Bistum Würzburg, der Deutschen Bischofskonferenz und des Bistum Rottenburg-Stuttgart).

Die römisch-katholische Kirche - und da bin ich mit Ihnen völlig konform - können einen „Ökumenismus“ nicht dulden.

Aus diesem Grunde verbitte ich mir, mich als „Mitbruder“ anzusprechen, da wir keinerlei kirchliche Gemeinschaft haben!

N.N., Pfarrer

III. Priestertum

„Wir wollen das katholische Priestertum weitergeben“

1. Predigt von Mgr. Tissier de Mallerais bei der Priesterweihe in Zaitzkofen am 26. Juni 2004

Exzellenz, liebe Gläubige!

Die heutige Priesterweihe ist ein Bekenntnis jenes Glaubenssatzes, wonach Unser Herr Jesus Christus seine Apostel als Priester des Neuen Bundes eingesetzt hat.

Liebe Weihekandidaten, in dieser Stunde, wo der Bischof diese Einsetzung in euch erneuern wird, betrachten wir die Glaubenswahrheiten des katholischen Priestertums gemäß den Definitionen des heiligen Konzils von Trient, wozu die heutigen Irrtümer, Abirrungen und Neuheiten der neuen Liturgie mit ihren Mißbräuchen in tragischem Widerspruch stehen.

1. Was glaubt die Kirche über das Priestertum?
Es gibt vier Hauptwahrheiten:

Unser Herr Jesus Christus hat vor seiner Himmelfahrt seiner Kirche ein sichtbares, unblutiges und trotzdem echtes und eigenes Opfer überlassen, welches das blutige Kreuzesopfer vorstellt, in Erinnerung bringt und anwendet, mit seiner sühnenden Wirkung für die Vergebung der Sünden. (Dz 948, 950)

2. Um dieses unblutige Opfer seines Leibes und seines Blutes darzubringen, hat Unser Herr Jesus Christus seine Apostel als Priester des Neuen Bundes eingesetzt, damit jene, wie auch ihre Nachfolger im Priestertum, die Vollmacht haben, diesen Leib und dieses Blut zu konsekrieren (Dz 961, 949).

Die Priesterweihe ist wahrlich und eigentlich ein Sakrament - eines der sieben Sakramente -, von Unserem Herrn Jesus Christus eingesetzt, das ein Merkmal einprägt, und nicht nur ein Ritus, womit die Kirche ihre Diener des Wortes und der Sakramente auswählt (Dz 964, 963). Im Gegensatz zur Meinung Kardinal Kaspers!

Schlußendlich - und das ist noch nicht von der Kirche definiert - ist das Priestertum eine Teilhabe am Priestertum Jesu Christi, welches durch die Gnade der hypostatischen Union (Priester, König und Heiland) eingesetzt wird: seine Menschheit, übernommen von seiner Gottheit in der Einheit der Göttlichen Person des Sohnes Gottes, wird durch diese gesalbt und konsekriert, so daß dieser Mensch, dieser Gott-Mensch Priester von Geburt aus wird. Und die menschlichen Priester haben Teil an diesem Vorrang Jesu Christi.

Nun, was haben die Modernisten beabsichtigt, als sie die Reform der Liturgie - besonders der hl. Messe - nach dem II.Vatikanischen Konzil unternommen haben?

Zusammen mit Papst Paul VI., Msgr. Bugnini und anderen haben diese Reformatoren in ökumenischer Absicht die Verschiedenheit zwischen dem katholischen Glauben und der Meinung der Protestanten vermindern oder - soweit es möglich ist - beseitigen wollen. Dies wird deutlich in der Reform des Ritus der Priesterweihe. Alle Anstrengungen wurden gemacht, um den Ausdruck

- der propiziatorischen Wirkung des hl. Meßopfers zu vermindern;
- der eigenen Vollmacht des Priesters zu konsekrieren, zu vermindern;
- des sakramentalen Merkmals der Priesterweihe zu vermindern;
- des Unterschieds zwischen dem eigenen Priestertum des Priesters und dem metaphorischen sogenannten Priestertum der Laien zu streichen.

Betrachten wir diese Punkte genauer:

a) Was den wesentlichen Ritus der Priesterweihe betrifft, die stillschweigende Handauflegung mit *Præfatio*: Die wesentlichen Worte der Form sind nicht mehr unterschieden vom Rest der Worte durch ihr Aufsagen *recto tono* (mit vernehmlicher Stimme, aber nicht gesungen). Sie werden jetzt vielmehr gesungen, ohne Pause, wie der gesamte Text der *Præfatio*, so daß man nicht mehr genau weiß, welche Worte die Form des Sakramentes eigentlich ausmachen. Das richtet sich genau gegen die Entscheidung Papst Pius' XII., der den genannten Unterschied zwischen wesentlichen und nicht wesentlichen Worten im Ritus eingeführt hat (DzS 3860, 30. Nov. 1947).

Somit wird die Lehre der Materie und der Form der Sakramente geschwächt und undeutlich gemacht, um den Protestanten zu gefallen.

In demselben Geist wurde neulich der Ritus der Messe von Addai und Mari von Kardinal Ratzinger für gültig erklärt, worin die Worte der Konsekration völlig fehlen: Rom hat behauptet, daß die Form der Eucharistie in dieser Messe „in dem ganzen Kanon auf bittlicher Weise gestreut wird“. Und die Theologen haben die Bedeutung dieser Erklärung unterstrichen, die für die Lehre der Kirche über die Form der Sakramente der Tod ist.

Soweit zur Verdunkelung der Form der Priesterweihe in der Konzilskirche!

b) Was nun den Nebenritus der Priesterweihe betrifft, die *Porrectio instrumentorum*, die Darbringung des Kelches mit Wein und der Patene mit Brot, so legt der überlieferte Ritus dem Bischof die folgenden Worte auf die Lippen: „Empfange die Gewalt, das Opfer Gott darzubringen und Messen zu lesen, sowohl für die Lebenden als auch für die Abgestorbenen im Namen des Herrn.“

Diese so schönen und auch so deutlichen Worte haben wahrscheinlich Msgr. Bugnini nicht gefallen. Sie waren allzu klar. Also mußten sie verändert werden, und der neue Ritus läßt den Bischof sagen: „Empfange die Gaben der Gläubigen, um sie Gott darzustellen und das Opfer darzubringen.“ Kein Wort von einer Gewalt noch von einem Opfer für die Sünden, wie es für die Verstorbenen nötig ist, die nur aus einem Sühneopfer Nutzen ziehen können.

c) Was die Gewalt, die Sünden zu vergeben, betrifft, so spricht der Bischof nach dem überlieferten Ritus der Priesterweihe folgende Worte aus, wobei er die Hände auf den Kopf des neuen Priesters legt: „Empfange den Heiligen Geist: denen du die Sünden nachlassen wirst, denen sind sie nachgelassen,

und denen du sie behalten wirst, denen sind sie behalten.“

Wenn der Bischof diese Worte ausspricht, sind die Weihkandidaten durch den wesentlichen Ritus schon Priester, aber die überlieferte Liturgie drückt die verschiedenen Vollmachten des Priesters gern deutlich aus, mit Nachdruck und Wiederholung.

Aber diese Wiederholung und dieser Ausdruck einer schon empfangenen Gewalt haben wahrscheinlich Msgr. Bugnini nicht gefallen, denn er hat diese Handauflegung und diese Gewaltübertragung einfach weggelassen.

Und doch hatte Papst Pius XII. ausdrücklich empfohlen, daß diese Zeremonie der Übertragung der Gewalt der Sündenvergebung nie unterlassen werde, obwohl diese Gewalt schon durch den wesentlichen Ritus übertragen worden ist, weil nämlich - so sagte er - diese Worte Worte des Herrn sind. Aber die Reformatoren haben keine Achtung vor den Worten des Herrn! Wahrscheinlich ist die Vergebung der Sünden - für die Reformatoren - etwas altmodisch oder Nebensache oder einfach unökumenisch.

d) Was die Salbung der Hände des Neupriesters betrifft, so hat die Liturgiereform auch dies verändert. Hören wir zuerst, was der Bischof bei der Salbung der Priesterhände gemäß dem überlieferten Ritus betet: „Weißen und heiligen mögest Du, o Herr, diese Hände durch diese Salbung und unsere Segnung. Amen! Damit alles, was sie segnen werden, gesegnet sei, und was sie weihen werden, geweiht und geheiligt sei, im Namen unseres Herrn Jesus Christus!“

Die neue Formel der Händesalbung spricht nicht mehr von einer Salbung der Hände, noch von einer Gewalt, Dinge zu segnen oder zu weihen. Sie lautet folgendermaßen: „Der Herr Jesus Christus, den der Vater mit dem Heiligen Geist und mit Kraft gesalbt hat, möge dich bewahren, um das christliche Volk zu heiligen und das Opfer Gott darzubringen.“

Dies ist nicht falsch, aber quer und schief im Vergleich mit der überlieferten Formel.

Das Zitat der Apostelgeschichte (Apg 10,38) ist schön, aber sie sollten den Ausdruck der Händesalbung nicht herausnehmen noch den Ausdruck der Segens und Weihewalt unterdrücken!

Die wesentliche Weihe des Neupriesters wird durch den wesentlichen Ritus

verwirklicht. Wenn nun der Ritus die Weihe und die Salbung der Hände des Priesters ausdrücken will, so muß er sie deutlich ausdrücken.

Aus diesem zweiten Teil dieser unserer Klarstellungen über die Reform des Weiheritus müssen wir die folgenden Schlußfolgerungen ziehen: Dieser Weiheritus der Reformatoren entfernt sich im Ganzen so wie auch im Einzelnen von der Lehre des Priestertums, wie diese in der XXII. und XXIII. Sitzung des Konzils von Trient definiert worden ist. Es handelt sich um eine neue Auffassung des Priestertums, die sich der lutherischen und protestantischen Auffassung nähert: kein Sühneopfer ist beabsichtigt, keine Konsekrationsgewalt, keine Vollmacht, Sünden zu vergeben, werden ausgedrückt.

Seit 1969 herrscht dieser neue Ritus, seit 35 Jahren herrscht dieses zweideutige Priestertum in der Kirche. Daher kommen der Identitätsverlust der Priester und der Verlust der Priesterberufungen. Daher rühren auch die vielen Mißbräuche, welche die Betonung des sogenannten Priestertums der Laien eingeführt hat:

- Die Handkommunion: es bedarf keiner gesalbten Hände mehr. Jeder darf den Leib Unseres Herrn berühren, ohne Ehrfurcht und jedesmal mit der Gefahr einer Entweihung!

- Die vielen Diakone, verheirateten Diakone, Laien und eben Frauen dürfen die Kommunion austeilen. Man will also keinen Priester mehr oder die Laien mit dem sogenannten allgemeinen Priestertum auszeichnen.

- An die Stelle der Priester stellt man heute viele Pastoralassistentinnen, Pfarrerrinnen, Dekaninnen, bischöfliche Vikarinnen. Frauen mit Stola und Rauchmantel dürfen den Bestattungen vorstehen. Die Absicht ist deutlich: man will das Priestertum der Frauen einführen.

- Zugleich mit Ministranten nimmt man heute Ministrantinnen. Warum? Um die Akolythen, das heißt die mit den niederen Weihen versehenen zukünftigen Priester zu ersetzen! Die Meßdiener vertreten tatsächlich die Akolythen. Und zugleich definiert der Papst fast als Dogma, die Kirche habe keine Macht, Frauen zu Priestern zu weihen. Ist das nicht der Beweis dafür, daß das moderne Rom im Widerspruch lebt?

Der Papst sagt sogar, daß die Ministranten das gnadenhafte Erdreich für priesterliche Berufungen sind. Aber wie kann ein armer Meßdiener noch an eine eigene Berufung denken, wenn er sieht, wie auch Mädchen denselben Altardienst ausüben wie er! Das ist wahrhaftig der Tod der priesterlichen Berufungen!

Die gesündesten und zahlreichsten Berufungen stammen aus wirklich katholischen kinderreichen Familien und wirklich katholischen Schulen. Aber Kardinal Ratzinger sagt, heute sei die „Schleifung der Bastionen“ die Pflicht, also die Schleifung der Festungen des katholischen Glaubens, nämlich die katholische kinderreiche Familie und die katholischen Schulen. Kardinal Ratzinger vernichtet die segensreichste Quelle der Berufungen!

Liebe Christen,

alles läuft so, als ob die Konzilskirche keine Priester mehr wolle, sondern eine Kirche ohne Priester.

Der große Kardinal Billot sagte: „Es kann keine wahre Religion existieren ohne das Opfer. Wenn das sichtbare, äußerliche, öffentliche und soziale Opfer fehlt, ist es nicht mehr die wahre Religion.“

Und Bischof de Castro Mayer sagte 1988 in seiner Ansprache bei den Bischofsweihen: „Wenn es keinen Priester mehr gibt, gibt es kein Meßopfer mehr. Und wenn es kein Meßopfer mehr gibt, gibt es keine einzige Form des göttlichen Kultes.“ - Weil das Opfer, das Meßopfer, das Herz des göttlichen Kultes ist. Ohne das Herz ist die Religion tot!

Genau hier liegt der wahre Grund für die heutigen Priesterweihen: Das echte Priestertum Unseres Herrn Jesus Christus soll fortgeführt werden, wie es Erzbischof Lefebvre in seinem „Geistigen Wegweiser“ schrieb: „Angesichts des zunehmenden Zerfalls des priesterlichen Ideals wollen wir das katholische Priestertum Unseres Herrn Jesus Christus weitergeben in seiner ganzen lehrmäßigen Reinheit, in seiner ganzen missionarischen Liebe.“

Diese heutige Priesterweihe ist ein Akt des Kampfes im Innern der Kirche gegen die Vernichtung des Priestertums, gegen den Plan der höllischen Mächte.

Man darf nicht so tun, als ob es heute keinen Kampf gäbe oder als ob man heute neue Priester gemäß dem Geist des Priestertums, als Priester und Opfer zugleich, weihen könnte ohne Kampf gegen die Mächte der Hölle und gegen den heutigen Geist des Materialismus, der Oberflächlichkeit und der Leichtfertigkeit, der sich unseren Familien mehr und mehr einprägt.

Und für diesen Kampf um viele Priesterberufungen und um Opfergeist und freiwillige Dienstfertigkeit erleben wir die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria, der Mutter der Priester, der großen Kriegsherrin in allen Kämpfen Gottes. Deshalb möchte ich Sie, liebe Gläubige, ganz herzlich auffordern, die Erneuerung der Weihe Deutsch-

lands an das Unbefleckte Herz Mariens, die am 5. September von der Priesterbruderschaft in Fulda vollzogen werden wird, sorgfältig vorzubereiten.

Zweifelsohne wird diese Erneuerung der Weihe viele Gnaden vom Himmel auf Deutschland, auf den deutschen Distrikt und insbesondere auf die Seelen, die Gott in seinen Dienst rufen will, herabziehen.

Nur mit Maria, nur durch ihr unbeflecktes Herz, voll der Barmherzigkeit zu uns und voll der Allmacht vor Gott, kann unser Werk der Rettung des katholischen Priestertums gute und reiche Früchte bringen. Amen!

2. Artikel zur Priesterweihe aus der *Laber-Zeitung*, 28. Juni 2004

„Echtes Priestertum Jesu Christi fortführen“

Rund 3000 Gläubige bei 26. Priesterweihe – Drei Neupriester sprachen ihr „Adsum!“

Zeitlofen. (60) Ein Tag des Glaubens, des Bekenntnisses zur Tradition der katholischen Kirche und des Gnadensignals wurde der vergangene Sonntag, Sonntag des Bischof Tiesche de Malleras von der Priesterbruderschaft St. Pius X., zum Altarraum vor dem Schloss bei heiligem Engel- und Trappentempel der „Sonia en Fa Major“ von Jean Bagriet Ernere. Er wurde begleitet vom Generaloberen der Priesterbruderschaft, Bischof Bernard Fellay, dem Regens des Seminars, P. Franz Schmidberger, zwei byzantinisch-katholischen Priestern aus Riga, weiteren 67 Priestern, den Brüdern und Seminaristen des Herz-Jesu-Seminars von Zeitlofen. Die drei Weibekandidaten Dr. Thomas Jutzakewski, Menningner, Gerl Hennesser, Diocese Rottenburg und Raivo Kokis, Riga, sollten nach sechs Ausbildungsjahren zu Priestern geweiht werden.

Sie wurden von 21 Fahnenabteilungen begleitet, darunter die PFW Zeitlofen, die wiederum die Ordungsregeln übernommen hatte und die der archaischen Schatzkammer. Aus aller Welt kamen die Gläubigen, aus Deutschland, Österreich, Frankreich, Belgien und der Schweiz sowie aus dem Osten, Polen und Lettland. Im Rahmen eines jährlichen Pontifikalarbeits fanden die 26. Priesterweihe seit Bestehen des Herz-Jesu-Seminars statt; mehr wurden allein in Zeitlofen über hundert Priester geweiht.

Absage an Modernismus

Bischof De Malleras sprach in seiner Festpredigt vom Höhepunkt des Seminarjahres, in dem er der heiligen katholischen Kirche drei neue Priester schenken dürfe. In seiner Beschreibung des katholischen Priestertums wie der Bischof darauf hin, dass Jesus Christus selbst vor seiner Himmelfahrt seine Apostel als Priester des Neuen Bundes eingesetzt habe und ihnen das unblutige Opfer nicht



Die Handwaschung durch den Bischof.

zur als Ektas, sondern als Sakrament überlassen habe, damit erhalte der Priester die Teilhabe an Priestertum Jesu Christi selbst. Die Konzilkirche wolle im tragischen Gegensatz dazu die Verschiedenheit zwischen Katholiken und Protestanten vermindern, um den Protestanten zu gefallen, beklagte der Prediger. So entfernte sich der Weibekandidat der neuen Liturgie vom alten Ritus des Konzils „novus ordo missae“ den Identifizierung der Priester und geringe Befähigung zur Folge. Handwaschung und Pa-

terialisierendes etwa seines Missbräuche, die nur priesterliche Kirche führen würden. „Ohne Priester keine Messe. Ohne Messopfer keine Form göttlichen Kultes, keine wahre Religion.“ Abschlusssatz hat Bischof Tiesche de Malleras Klara und Laus, in der „Erneuerung der Weihe Deutschlands an das Unbefleckte Herz Mariens“ am 4.9. September 2004 in Fulda die Gottesmutter um die Einheit unseres Volkes im Glauben zu bitten.

Weibseremonien

In Anbetracht an seine Predigt mit dem klaren Bekenntnis zu Papst und katholischer Kirche vollzog Bischof De Gal die heiligen Zeremonien der Priesterweihe, nachdem die sechs Weibekandidaten ihren Erdiakon

Peter Schmidberger ihr „Adsum“ – „Ich bin bereit!“ gesprochen hatten. Auf dem linken Arm das zusammengelegte Messgewand, in der rechten eine benutzte Kerze als Symbol ihrer Opfergestimmtheit, traten die 26 Weibekandidaten vor Bischof und Altar. Nach dem Gebet um die Verneuerung der göttlichen Weihe streckten sich die Weibekandidaten vor die Stufen des Altars, während von der Schola und den Gläubigen die Allerheiligennesse gesungen wurde.

Nach war der Augenblick gekommen, auf dem die Auserwählten sich während durch Studium, Gebet und Tagendübung vorbereitet hatten und den nach ihre Eltern und Angehörigen oft in ihren Gebeten erfüllt haben. Der Bischof legte einem jeden seine Hände auf das Haupt, während tiefes Schweigen herrschte, dasselbe taten der Reihe nach alle anwesenden Priester. Nach der Weibekandidaten legte Bischof De Malleras dem Neupriester das rote Messgewand an, das die Liebe versteinlicht, worauf das „Veni Creator Spiritus“ – „Komm, Heiliger Geist!“ – gesungen wurde. Danach salbte er die Hände der Neupriester mit Kateschumenöl, weshalb die Gläubigen nach der Weihe mit Recht die Hände des Geweihten küssten. Damit wolle alles, was sie segnen, gesegnet sein und alles, was sie weihen werden, gesegnet und geheiligt sein im Namen Jesu Christi.

Nach der Reinigung ihrer Hände durften sie den Kelch mit Wein und die Patene mit der Hostie berühren, um somit die Gewalt zu empfangen, Gott das heilige Messopfer darzubringen für die Lebenden und die Abgestorbenen. Hiernach brachten sie im Veretz mit drei abzubeweihten Bischof 260 ertönte Mal das heilige Messopfer dar, in dessen Verlauf der Zelebrant seinen jungen Priestern sagte: „Nun werde ich auch nicht mehr nichte Dessen kennen, sondern meine Freunde, weil ihr alles erkannt habt, was ich in eurer Mitte vollbracht habe.“

IV. Dokumente

Vortrag von Pater Schmidberger auf dem sì sì no no - Kongreß in Rom vom 2. - 4. Januar 2004

„Der Beitrag der deutschen Theologen bei der Ankoppelung des Konzils an das moderne Denken“

Unser Referat umfaßt 4 Punkte:

- I. Die philosophisch-theologische Position eines großen Teils der deutschen Theologenschaft vor dem Konzil und zur Zeit des Konzils
- II. Einige besonders markante Vertreter
- III. Die reale Einflußnahme dieser Theologen auf das II. Vatikanische Konzil
- IV. Ergebnis dieser Einflußnahme auf den Geist und die Dokumente des Konzils

I. Die philosophisch-theologische Position eines großen Teils der deutschen Theologenschaft vor dem Konzil und zur Zeit des Konzils

In der Philosophie des Hauptvertreters des deutschen Idealismus, Friedrich Hegel, fallen Denken und Sein zusammen. In seiner Methode bedient er sich der strengen Dialektik: Thesis, Antithesis, Synthesis, die zur neuen Thesis führt. Kants Immanentismus legte bereits den Grund zur Trennung von Vernunft und Glaube und zur vitalen Immanenz des Modernismus.

Als weiterer Philosoph mit großem Einfluß auf die Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts ist der Existentialist Martin Heidegger zu nennen, welcher ausdrücklich die These vertritt, jede Position sei überholbar, was dar-

auf hinausläuft, die Wahrheit als dem Wandel der Geschichte unterworfen anzusehen.

Solche Postulate sind Grundlage des Rationalismus, des Naturalismus und vor allem des Liberalismus. Letzterer fordert eine möglichst ungehinderte Bewegungsfreiheit des einzelnen im Denken und Handeln, und dies namentlich auf dem Gebiet des öffentlichen Lebens. Die Freiheit ist für ihn nicht hingeordnet auf die Wahrheit und das Gute, sondern wird selbst zum letzten Ziel. Er leugnet bzw. beschränkt willkürlich jede gottgesetzte Autorität, insbesondere die religiöse, und wird dadurch zu *der* Häresie der Neuzeit. Er will den Menschen befreien von der objektiven Norm der Wahrheit und führt damit zum Individualismus und Subjektivismus bis hin zum Skeptizismus; er will ihn befreien vom Dogma und fordert darum die freie wissenschaftliche Forschung und Meinungsbildung; er will ihn befreien vom Gesetz und läßt an dessen Stelle das freie Gewissen treten, an die Stelle der Autorität den Mehrheitsbeschluß. Die Gewalt liegt für ihn beim Volk, im innerkirchlichen Bereich bei den sogenannten mündigen Laien.

Aus Idealismus, Rationalismus und Liberalismus ergeben sich in Theologie und Kirche folgende verhängnisvolle Seiten:

- a) Zweifel an einer objektiven überzeitlichen Wahrheit und ihres verpflichtenden Charakters, insbesondere im Bereich des praktischen Handelns.
- b) Infragestellung der übernatürlichen Offenbarung, der Erbsünde, Erlösung und Gnade.
- c) Die menschliche Natur ist grundsätzlich gut; durch die Gewährung der schrankenlosen Freiheit findet der Mensch und findet die Gesellschaft zur höchsten Entfaltung und zum wahren Glück: also Freiheit in der Forschung, insbesondere in der Exegese nach protestantischem Vorbild.
- d) Das Dogma entwickelt sich, die Kirche ist ständig zu reformieren.
- e) Trennung des geschichtlichen Jesus vom Christus des Glaubens, der

Natur von der Gnade, der Wissenschaft vom Glauben, Trennung von Staat und Kirche.

- f) Angleichung an das protestantische Kirchenbild, Kampf dem Triumphalismus der Kirche; Schuldzuweisung für eine gegenteilige Haltung in der Vergangenheit.
- g) Die anthropozentrische Wende; die säkularisierte Welt ist in sich autonom. Die Kirche steht im Dienst des Menschen, der Mensch wird zum Weg der Kirche.

II. Einige besonders markante Beispiele unter der deutschen Theologenschaft zur Zeit des Konzils

Nachdem die oben angeführten rationalistisch-liberalen Prinzipien bei allen Vertretern dieser Geistesrichtung - seien sie Deutsche oder nicht, Europäer oder nicht - dieselben sind, müssen wir uns in einem zweiten Teil das Denken einiger besonders einflußreicher deutscher Theologen näher ansehen.

a) Karl Rahner SJ

Rahner stand, wie sein Schüler und Kollege Hans Küng sagt, in der Geistes-*schule Hegels und Heideggers*: „In der neueren *katholischen Theologie* war es *Karl Rahner*, der hier wie anderswo mit vorbildlichem intellektuellem Mut und starker denkerischer Kraft neue Türen geöffnet und die klassische Christologie mit modernem Denken konfrontiert hat. Der große Geist, der im Hintergrund dieser begrifflich scharf durchdachten Vertiefung der klassischen (chalkedonisch-scholastischen) Christologie steht, ist bis in die Begrifflichkeit hinein (neben heideggerschem Einfluß) niemand anders als Hegel. Gelegentliche Absicherungen Rahners gegen Hegel im Nebensatz unterstreichen dies eher noch.“¹ Kardinal Siri bemerkt in seinen profunden „Überlegungen zur theologischen Bewegung unserer Zeit“, Karl Rahner vertrete seit den 30er Jahren das Übernatürliche als ein notwendig an die menschliche Natur Gebundenes und belegt dies durch viele Zitate aus Rahners Werk „Über das Verhältnis von Natur und Gnade“ in „Schriften zur Theologie I“. Hier eine beliebige Auswahl von Behauptungen des

Heidegger-Schülers: „Man wird diese Offenheit [der menschlichen Natur für das übernatürliche Existenzial] nicht bloß als Nichtwidersprüchlichkeit denken, sondern als eine innere Hinordnung, vorausgesetzt nur, daß sie nicht unbedingt ist“², und weiter: „Die Fähigkeit für den Gott der persönlichen Liebe, die sich selber schenkt, ist das zentrale und bleibende Existenzial des Menschen, wie er wirklich ist.“³ Es ist das bleibende, der Gnade vorgeordnete übernatürliche Existenzial. Er spricht da von einem unbegrenzten Dynamismus der Natur, der „objektiv... das Übernatürliche als innerliches notwendiges Ziel in seinem Wesen einschließt“⁴, oder an einer anderen Stelle: „Der Mensch lebt bewußt, auch wenn er es nicht ‘weiß’ und es nicht glaubt, d.h. nicht zu einem Einzelgegenstand seines Wissens durch bloß nach innen schauende Reflexion machen kann, dauernd vor dem dreifaltigen Gott des ewigen Lebens. Dieser ist das unausdrückliche, aber gegebene Woraufhin der Dynamik alles geistigen und sittlichen Lebens in dem faktisch durch Gott gegründeten, d.h. übernatürlich erhobenen, geistigen Daseinsraum.“⁵ „Die Predigt ist die ausdrückliche Erweckung dessen, was schon in der Tiefe des Menschenwesens da ist, nicht von Natur, sondern von Gnade. Aber als eine Gnade, die den Menschen, auch den Sünder und Ungläubigen, immer als unentrinnbarer Raum seines Daseins umfängt.“⁶ Und noch einmal: „Die faktische Natur ist *nie* eine ‘reine’ Natur, sondern eine Natur in einer übernatürlichen Ordnung, aus der der Mensch (auch als Ungläubiger und Sünder) nicht heraustreten kann.“⁷

Wenn man nach ihm sogar den Versuch unternehmen darf, „die unio hypostatica in der Linie dieser absoluten Erfüllung dessen zu sehen, was Mensch eigentlich meint“⁸, so ist Christus wohl dadurch Gott, daß er wahrer vollentfalteter Mensch ist; jedenfalls kommt Rahner zu der Aussage, die Natur in Gott und in uns sei dieselbe: „Wenn der Logos Mensch wird ..., ist dieser Mensch genau als Mensch die Selbstäußerung Gottes in ihrer Selbstentäußerung, - das ‘Was’ ist bei uns und bei ihm gleich; wir nennen es die menschliche Natur.“⁹

Solche Aussagen ziehen unübersehbare Konsequenzen nach sich. Wie will Rahner z.B. noch die Unbefleckte Empfängnis einsichtig machen? 1953 verteidigt er noch die Definition Pius’ IX.; aber 1968 schreibt er in seinem Buch „Maria Mutter des Herrn“: „Darum bedeutet auch dieses Dogma [der Unbefleckten Empfängnis] in keiner Weise, daß das Werden eines

Menschen ... irgend etwas Befleckendes an sich hätte und darum in dieser Hinsicht, um dies zu vermeiden, Maria einen Vorzug hätte haben müssen.“¹⁰ Ist dies nicht ein Angriff auf die Erbsündenlehre und auf das Dogma von 1854? In der Bulle „Ineffabilis Deus“ sagt Pius IX. doch genau, daß Maria aufgrund eines besonderen Gnadenprivilegs von Anfang an von jedem Makel der Erbsünde bewahrt worden sei.

In einem Aufsatz aus dem Jahre 1960 fragt Rahner nach der katholischen Glaubenslehre von der Virginitas in partu, also nach der Lehre, Maria sei immer, also vor, während und nach der Geburt Jesu, Jungfrau gewesen. In seiner typischen Interpretationsart fragt er „nach dem ‘Kern’ der Aussage“ und nach dem, was er „Einkleidung und Beiwerk dieses Kerns“ nennt, „nach dem Zeitbedingten am Immergültigen“.¹¹ Nun war nach Rahner die Absicht aller alten Schriftsteller, die sich zur Jungfräulichkeit Mariens geäußert haben, gewiß nicht, biologische oder anatomische Gegebenheiten zum Ausdruck zu bringen. Also fragt Rahner, was Jungfräulichkeit im Kern eigentlich heiße; und er kommt auf einen religiös-theologischen Inhalt: Die Jungfräulichkeit in diesem Sinn ist ein Mensch, der, ganz auf die Erfüllung des Willens Gottes hinorientiert, Gott „zur Verfügung“ ist. „Natürlich können in dieser tieferen Sicht auch Verheiratete jungfräulich sein“¹²; und in einer solchen Sicht ist auch die *protestantische* Interpretation von den Brüdern Jesu möglich.

Dieser Aufsatz rief in römischen Kreisen ernsthafte Aufregung hervor. Gerüchte wurden in Umlauf gesetzt, daß nun wirklich Maßnahmen gegen Rahner ergriffen würden. Sie veranlaßten Julius Kardinal Döpfner - der Rahner immer schon Hochschätzung und Sympathie entgegengebracht hatte - bei Johannes XXIII. Fürsprache für Rahner einzulegen. Die Folge dieser Intervention war, daß nicht nur kein Verfahren gegen Rahner in Gang gesetzt wurde, sondern daß er von Johannes XXIII. am 22.3.1961 zum Konsultor (Berater) der vorbereitenden Konzilskommission für die Disziplin und die Sakramente ernannt wurde. Professor May, emeritierter Kirchenrechtler in Mainz, urteilt folgendermaßen über Rahner, seinen Einfluß und dessen Konsequenzen: „Der Siegeszug der Rahnertheologie wäre nicht zu erklären, wenn es ihrem Urheber nicht gelungen wäre, einige höchst einflußreiche, aber theologisch unzulänglich gebildete Hierarchen, zuerst und vornehmlich aus deutschsprechenden Ländern, in völlige geistige Abhängigkeit von seinen Gedanken zu bringen. Was von Rahner vortragen wurde, ist vor allem von *Döpfner* aufgenommen, von diesem der

Deutschen Bischofskonferenz vorgelegt und von ihr angenommen worden. Rahner hat den deutschen Bischöfen, zumal dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, die Thesen geliefert, die sie auf dem Konzil und gegenüber dem Apostolischen Stuhl durchgesetzt haben; die Rahnertheologie ist auf dem 2. Vatikanischen Konzil herrschend gewesen.“ Und weiter: „An der Theologie Rahners läßt sich erkennen, was für ein Verhängnis heraufbeschworen wird, wenn das Schicksal der Kirche und des Glaubens (soweit es in der Hand von Menschen liegt) den Theologen überantwortet wird. Rahners Theologie ist auch ein Beispiel, wie ein Theologe auf einer abschüssigen Bahn immer weitergetrieben wird: eine Theologie, die jedem Tagesbedürfnis dient, die alles rechtfertigt und für alles eine Entschuldigung weiß, was richtigerweise Schuld und Siverschließen genannt werden muß, wandelt sich in eine Ideologie... Rahner wollte mit seiner Theologie die Kirche aufbauen; er hat dazu beigetragen, sie zugrunde zu richten.“¹³

Im Februar 1962 stellt sich die Frage einer Übersetzung des „Kleinen theologischen Wörterbuchs“ ins Italienische. In einem Brief vom 22. Februar, adressiert an seinen Schüler und Freund Herbert Vorgrimler, schreibt er dazu: „Sicher ist das Italienische wegen den Bonzen und Hütern der Orthodoxie in Rom ein besonderes Problem. Darum wurden ja auch meine Schriften nicht ins Italienische übersetzt ... Man könnte auch sagen, daß das Lexikönchen so abgefaßt ist, daß diese Leute es gar nicht verstehen und so gar nicht finden, was gegen ihre Beschränktheit gesagt ist.“¹⁴

Mit Entschiedenheit setzt er sich ein für die Wiedereinführung des Ständigen Diakonats in der Kirche und verfaßt dazu ein eigenes Buch: „Diaconia in Christo“. Später wird Kardinal Döpfner für ihn auf dem Konzil die Möglichkeit verheirateter Diakone verfechten. Wie sehr er in einem solchen Schritt nur eine Tür zu weiteren grundlegenden Veränderungen sieht, erhellt aus der Tatsache, daß schon 1962 bei Rahner eine Dissertation durch den Jesuiten Haye van der Meer zum Thema des Frauenpriestertums angefertigt worden ist, die jedoch erst 1969 gedruckt wurde, und die sich natürlich positiv dazu äußert.

In der von Karl Rahner und Herbert Vorgrimler 1966 herausgegebenen deutschen Übersetzung der gesamten Konzilstexte mit einem jeweils einführnden Kommentar wird in bezug auf die vorgesehene Überarbeitung

der Form der Sakramentenspendung zur Taufe gesagt, man hoffe, daß die Exorzismen bei der Überarbeitung des Textes verschwinden. Bereits 1947 taucht bei Karl Rahner der Begriff der Kirche als Sakrament auf, das heißt als wirksames Zeichen für das Heil der Welt, und 1949 schreibt er einen großen Aufsatz zugunsten der Konzelebration. Die Glaubensbehörden verboten ihm daraufhin 1954, weiter über dieses Thema zu sprechen. 1951 fertigt er ein großes Manuskript zur Mariologie an; der Fundamentaltheologe E. Dhais SJ gab die Empfehlung, eine Druckerlaubnis zu verweigern.

b) Joseph Ratzinger

Ratzinger, von Haus aus ganz im katholischen Glauben verwurzelt, erfährt an der Universität eine starke Prägung von Hegel und vom relativistischen Existenzialismus her. Man muß hinter seinen Glaubensbegriff, wie er in seinem immer wieder aufgelegten Buch „Einführung ins Christentum“ zum Ausdruck kommt, viele Fragezeichen machen. Hier eine Kostprobe: „Wenn der Glaubende nur immer über dem Ozean des Nichts, der Anfechtung und der Fragwürdigkeiten seinen Glauben vollziehen kann, den Ozean der Ungewißheit als den allein möglichen Ort seines Glaubens zugewiesen erhalten hat, so ist doch auch umgekehrt der Ungläubige nicht undialektisch als bloß Glaubensloser zu verstehen... Wie es dem Glaubenden geschieht, daß er vom Salzwasser des Zweifels gewürgt wird, das ihm der Ozean fortwährend in den Mund spült, so gibt es auch den Zweifel des Ungläubigen an seiner Ungläubigkeit, an der wirklichen Totalität der Welt... Mit einem Wort - es gibt keine Flucht aus dem Dilemma des Menschseins. Wer der Ungewißheit des Glaubens entfliehen will, wird die Ungewißheit des Unglaubens erfahren müssen.“¹⁵ Und er folgert: „Der Glaubende wie der Ungläubige haben, jeder auf seine Weise, am Zweifel *und* am Glauben Anteil, wenn sie sich nicht vor sich selbst verbergen und vor der Wahrheit ihres Seins. Keiner kann dem Zweifel ganz, keiner dem Glauben ganz entrinnen; für den einen wird der Glaube *gegen* den Zweifel, für den andern *durch* den Zweifel und in der *Form* des Zweifels anwesend.“¹⁶

Die Wesensgleichheit Jesu Christi mit dem Vater ist bei ihm so verschwommen ausgedrückt, daß man sich der Rahnerschen Position näher glaubt als dem „consubstantial“ des Nicäanums: „Christlicher Glaube glaubt Je-

sus von Nazareth als den exemplarischen Menschen - so kann man wohl am ehesten den vorher erwähnten paulinischen Begriff des 'letzten Adam' sachgemäß übertragen. Aber gerade als der exemplarische, als der maßgebende Mensch überschreitet er die Grenze des Menschseins.“¹⁷

Ratzinger ist in vielen seinen Aussagen als Schüler Hegels dialektisch. Nehmen wir zum Beispiel seine Sicht der Geistesentwicklung auf das II. Vaticanum hin in seiner „Theologischen Prinzipienlehre“. Er sagt dort: „Die neue Kirchenpolitik Pius' XI. hatte eine gewisse Offenheit gegenüber dem liberalen Verständnis des Staates geschaffen. Exegese und Kirchengeschichte hatten in einem stillen, aber beharrlichen Ringen mehr und mehr Postulate des liberalen Wissenschaftsbetriebs übernommen, und andererseits hatte sich der Liberalismus in den großen politischen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts erhebliche Korrekturen gefallen lassen müssen. So waren vorab im mitteleuropäischen Raum *via facti* die situationsbedingten Einseitigkeiten an der durch Pius IX. und X. vollzogenen Positionsbestimmung der Kirche gegenüber der mit der Französischen Revolution eröffneten neuen Geschichtsphase weitgehend korrigiert, aber eine grundsätzliche Neubestimmung des Verhältnisses zu der Welt, wie sie sich nach 1789 darstellte, stand noch aus. Tatsächlich herrschte in den Ländern mit starken katholischen Mehrheiten noch weitgehend eine vorrevolutionäre Optik. Kaum jemand bezweifelt heute mehr, daß das spanische und das italienische Konkordat allzuviel von einer Weltsicht zu bewahren versuchten, die längst nicht mehr den Gegebenheiten entsprach. Kaum jemand kann auch bestreiten, daß diesem Festhalten an einer obsolet gewordenen staatskirchenrechtlichen Konstruktion ähnlich Anachronismen im Bereich des Erziehungswesens und im Verhältnis zur historisch-kritischen Methode der modernen Wissenschaft entsprachen.“¹⁸ Und etwas weiter bemerkt er, es könne keine Rückkehr zum Syllabus geben, „der eine erste Markierung in der Auseinandersetzung mit dem Liberalismus und dem aufsteigenden Marxismus sein mochte, aber kein letztes Wort sein kann... Es bleibt dabei, daß die 'Schleifung der Bastionen', die Hans Urs von Balthasar schon 1952 verlangt hatte, in der Tat eine fällige Aufgabe war.“¹⁹ Welches sind jene Bastionen, die es zu schleifen gilt? Aus den Worten Ratzingers muß man unter ihnen die antiliberalen, antirevolutionäre christliche Gesellschaft und den katholischen Staat verstehen.

c) Hans Küng

Wir brauchen nicht allzuviele Worte über diesen Theologen verlieren, dem 1979 vom Vatikan selbst wegen seiner Irrlehren die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen worden ist - Irrlehren, die er während dem Konzil vertreten und erst recht nach dem Konzil in besonderer Weise in seinem Buch „Christ sein“ vor einem breiten Publikum ausgebreitet hat. Kardinal Ratzinger bescheinigt ihm in seinem Buch „Theologische Prinzipienlehre“ philosophische Irrtümer, die zu einer ganz falschen Auffassung von den Strukturen der Kirche geführt hätten. Trotzdem kann man die geistige Nähe von Rahner, Ratzinger und Küng während des Konzils nicht leugnen. Am 3.5.1962 schreibt Rahner beispielsweise an Vorgrimler: „Eben bin ich aus München zurückgekommen, wo ich sieben Stunden mit Küng über sein Buch verhandelte und am 13.5. das nochmals in München tun muß.“²⁰

Als Ende August 1963 zwischen der 1. und der 2. Sitzungsperiode des Konzils die sogenannte Fulda-Konferenz tagte, an der vier Kardinäle und 70 Erzbischöfe aus zehn Ländern teilnahmen, war es maßgeblich Karl Rahner, der eine jedem Teilnehmer im vorhinein zugeleitete Analyse der zu besprechenden Schemata des Konzils verfaßt hatte; drei andere Theologen standen ihm dabei zur Seite: Joseph Ratzinger, P. Aloys Grillmeier SJ und P. Otto Semmelroth SJ. Man sei sich darin einig, daß das vorgesehene Schema über die allerseligste Jungfrau Maria wie auch das Kirchenschema für den Ökumenismus schädlich seien; folglich sei ersteres in zweites einzubetten, der Titel *Mittlerin* solle ganz fallengelassen werden, das Schema über die Kirche soll völlig umgearbeitet werden.²¹

d) Als für die Liturgiekonstitution des Konzils sehr wichtig ist Odo Casel mit seiner Mysterientheologie und insbesondere seiner Ersetzung des heiligen Meßopfers durch das Pascha-Mysterium zu nennen. Nach ihm ist Christus im heiligen Meßopfer nicht anders gegenwärtig als in den anderen Sakramenten, d.h. nur durch seine Macht.

e) Führen wir noch das Zeugnis von zwei deutschen Theologen an, um aufzuzeigen, wohin die hegelsche Verirrung der Identifikation von Schöpfer und Geschöpf führen kann. Weder der eine noch der andere nahm zwar am Konzil teil; aber ihre Haltung findet sich in abgemilderter Form bei den oben erwähnten Theologen. Dazu kommt, daß ersterer, Walter

Kasper, Küng-Schüler, heute Kurienkardinal ist; der zweite, Hubert Halbfas, seit Jahrzehnten Religionslehrer ausgebildet. Walter Kasper schreibt also 1967, zwei Jahre nach Ende des Konzils, in dem von Norbert Kutschki verantworteten Sammelband „Gott heute“: „Der Gott, der als unveränderliches Wesen über der Welt und der Geschichte thronet, stellt eine Herausforderung an den Menschen dar. Man muß ihn leugnen um des Menschen willen, weil er die Würde und Ehre, die an sich dem Menschen gebühren, für sich beansprucht ... Gegen diesen Gott muß man sich aber nicht nur um des Menschen willen, sondern auch um Gottes willen wehren ... Denn ein Gott, der nur neben der und über der Geschichte ist, der nicht selbst Geschichte ist, entspricht einem starren Weltbild; er ist ... der Feind des Neuen.“ Hier haben wir Hegel in Reinkultur. Und Hubert Halbfas in seiner „Fundamentalkatechetik“: „Gott an sich gibt es nicht ... Verabschiedet haben wir also eine Vorstellung, nach der Gott irgendwo für sich selber da ist und als ewig für sich seiend der Wirklichkeit gegenüber gedacht werden kann. Von Gott zu sprechen, heißt, von dieser Welt und dem eigenen Leben zu sprechen.“²²

III. Die reale Einflußnahme der angeführten Theologen auf das Konzil

Karl Rahner war Konzilsberater von Kardinal König, Wien, Hans Küng von Bischof Leiprecht, Rottenburg, Joseph Ratzinger von Kardinal Frings, Köln, Otto Semmelroth von Bischof (später Kardinal) Volk, Mainz, seinerseits Freund von Karl Rahner. Wenden wir uns zunächst Karl Rahner zu, um seine wachsende Einflußnahme im Verlaufe des Konzils auf dieses ausfindig zu machen.

Nach dem Artikel von 1960 über die Jungfrauengeburt interveniert, wie gesagt, am 24.1.61 Kardinal Döpfner bei Johannes XXIII. zugunsten des Jesuitenpaters. In der Folge wurde nicht nur kein Verfahren gegen Rahner in Gang gesetzt, sondern Johannes XXIII. ernannte ihn zum Konsultor der vorbereitenden Konzilskommission für die Disziplin und die Sakramente. Diese Kommission, geleitet von Kardinal Masella, hatte auch die Frage der Wiederherstellung des Ständigen Diakonats zu bearbeiten; es sollte der Zentralkommission ein entsprechender Entwurf vorgelegt werden. Im Oktober 1961 bittet Kardinal König Karl Rahner, er möge die Unterlagen, die die einzelnen Kommissionen für die Zentralkommission ausgearbeitet

hatten, durchsehen und ihm seine Meinung dazu mitteilen. Damit war Rahner der private Konzilsberater Kardinal Königs geworden, den er schon von früher kannte.

Im Frühjahr 1962 mußte Rahner für König Gutachten in lateinischer Sprache über die von der Zentralkommission für das Konzil vorgesehenen Schemata erstellen. Er interessierte sich vor allem für die Texte aus dem Bereich der Dogmatik und der Moraltheologie, wo er seine Gegner *Tromp* und *Hürth* am Werk sah: Über das rein zu bewahrende *depositum fidei*; über die Quellen der Offenbarung; über die Kirche; über die allerseligste Jungfrau Maria, Muttergottes und Mutter der Menschen; über Keuschheit, Jungfräulichkeit, Ehe und Familie; über die moralische Ordnung. Die der Tradition verhafteten Hierarchen und Theologen waren der Ansicht, die Kirche brauche vor allem eine Art neuen Syllabus, der die neueren philosophischen und theologischen Irrtümer beim Namen nenne. Folglich legten sich Rahner und seine Freunde in dieser ersten Phase auf dieses Vorgehen fest: man muß verhindern, was zu verhindern ist. Rahner stimmte seine Gutachten auf dieses Vorgehen ab. Auch Kardinal Döpfner erbat sich von ihm die für König ausgearbeiteten Texte. Rahner empfand die vorbereiteten Texte als absolut ungenügend, weil sie gar nicht so sprachen, wie heute gesprochen werden mußte. Er begann daher, in verschiedenen Zeitschriften Beiträge in seinem Sinn zum Konzil zu schreiben: „Simmel [Schriftleiter der 'Stimmen der Zeit'] nimmt meinen Artikel übers Konzil. Himmel, das kann gefährlich werden. Er soll schon im Februar erscheinen.“²³ Jetzt geht er an die Arbeit über das Ständige Diakonat in der Kirche. Schließlich wird daraus ein Buch mit fast 700 Seiten, das er in geschickter Weise Kardinal Wyszyński widmet und an eine ganze Reihe von namhaften Konzilsvätern verschickt. Unter dem Datum des 3.3.62 äußert er sich selbst folgendermaßen: „Wenn die Römer jetzt nicht wollen, was den Diakon angeht, so wird unser Buch erst recht wichtig. Es muß dann erst recht die Diskussion offen bleiben. Ich könnte mir leicht denken, daß ein paar Jahre nach dem Konzil ein Papst wenigstens bestimmten Bischöfen und Gegenden den Diakon doch erlaubt, eben weil die Frage offen gehalten worden ist.“²⁴ Und weiter geht es mit der Durchsicht der vorbereitenden Schemata. Im Brief vom 9.3.62 lesen wir: „Ich sitz wieder hinter Schemata des Konzils. Sie sind weniger arg als die ersten.“²⁵

Rahner arbeitete unermüdlich. Doch in all seinen Briefen an Vorgrimler

lesen wir so gut wie nichts über sein persönliches Gebet um Einsicht in diese für die Kirche so wichtigen Fragen, auch nicht vom Gebet für das Gelingen des Konzils; nicht ein einziges Mal ist die Rede vom Breviergebet, dem Rosenkranz oder der Feier der heiligen Messe, obwohl er sonst viele Hinweise auf sein persönliches Leben gibt: „Es ist Nacht. Ich bin todmüde. Morgen muß ich anfangen, das Gutachten für König zu diktieren. Und wenn das fertig ist, König lesen. Es ist arg.“ (Brief vom 26.4.62)²⁶ „Ich hab von König wieder einen solchen Packen Konzilsmaterial bekommen, daß ich gestern Venedig abgesagt habe. Ich habe für König nur als Arbeitszeit die Woche vor Pfingsten, und am Pfingstdienstag beginnt schon wieder die Sitzung der Zentralkommission.“ (Brief vom 19.5.62)²⁷ Und hier noch ein Hinweis auf seine Querverbindungen in einem Brief vom Mai 1962: „Schillebeeckx sei nicht abgesägt, sagte mir eben Marlet, der vor ein paar Tagen mit ihm gesprochen hat. Er geht mit Alfrink im Oktober nach Rom, was auch für mich sehr gut ist. () König hat mir auch wieder freundlich geschrieben.“²⁸

Doch dann trifft ihn ein Blitzstrahl wie aus heiterem Himmel: Am 7.6.1962 wird vom Heiligen Offizium eine Vorzensur über ihn verhängt. Ende Juni machen die Kardinäle Döpfner, König, Frings (letzterer durch den Rahner-Freund Volk gewonnen) eine schriftliche Eingabe an den Papst um Aufhebung der Vorzensur; Kardinal König faßt den Text ab. Rahner selber setzt diskret alles ins Werk, um Druck auf Rom auszuüben; da wird sogar Bundeskanzler Adenauer zu seinen Gunsten bemüht. Doch fürchtet er einen Augenblick die gegenteilige Wirkung einer solchen Aktion: „Du siehst das Problem in meiner Sache sehr genau. Wenn diese Bonzen sich noch zu mächtig fühlen, kann so eine Unterschriftenaktion den gegenteiligen Effekt haben als den, den wir beabsichtigen.“ (Brief vom 2.7.62)²⁹ Ende August 62 spricht er trotz der Vorzensur auf dem Katholikentag in Hannover: „Döpfner war in meinem Vortrag vor ca. 800 Geistlichen und hat nachher sich sehr anerkennend geäußert. Ebenso Hengsbach.“ (Brief vom 26.8.62)³⁰

Am 11.10.62 eröffnet Johannes XXIII. das II. Vatikanische Konzil. Im Brief vom 19.10. schreibt Rahner aus Rom: „Bisher ist das Konzil jedenfalls nicht so gelaufen, wie es sich Ottaviani usw. gedacht hatten. Das gibt ein klein wenig Hoffnung ... Letzte Woche habe ich vor den deutschen, österreichischen und schweizer Bischöfen über das zweite dogmatische Schema 3/4

Stunden geredet. Wirklich so massiv, wie wenn ich Dir etwas sagte. Frings war Vorsitzender der Versammlung. Er sagte am Schluß dieser Abschlachtung, er sei mit allem einverstanden, eine Diskussion sei eigentlich überflüssig. Und niemand widersprach ... Im übrigen habe ich außer den endlosen Beratungen im kleineren und kleinsten Kreis (heute nachmittag kommen z.B. bei Volk ein gutes Dutzend deutscher und französischer Theologen zusammen; Schmaus wird nicht dabei sein, weil er nach Deutschland verreist ist, Schauf laden wir nicht ein) mich an einem Vorentwurf zu einem neuen dogmatischen Schema geplagt, damit wir etwas anderes positiv anzubieten haben werden, wenn wir versuchen, die Trompschen Entwürfe zu Fall zu bringen. Ob ich Aussicht habe, als Peritus in die dogmatische Kommission hineinzukommen, ist fraglich. An sich habe ich gar keine. Denn nach der bisherigen Geschäftsordnung hat nur der Präsident der Kommission das Recht, einen Peritus hineinzuberufen. Und das wird bei mir Ottaviani sicher nie machen. Aber man wird versuchen, die Geschäftsordnung in diesem Punkt zu ändern. Alle Bischöfe der obigen Versammlung waren für diese Änderung (also auch Frings und Döpfner und König). Ich habe dem Straßburger Koadjutor vorgestern gesagt, als er mich besuchte, er solle das auch den französischen Bischöfen beibringen...³¹ Im Brief vom 22.10.62 schreibt er: „Wir haben uns mit den fortschrittlicheren Franzosen schon ganz gut angefreundet.“³²

Karl Rahner wurde vom Papst Ende Oktober zum Peritus, d.h. zum offiziellen Konzilstheologen ernannt; also konnte er an den Generalversammlungen des Konzils teilnehmen, was ihn aber wenig interessierte. Vielmehr ging es ihm darum, in der Theologischen Kommission mitzuarbeiten, in der die dogmatischen Themen (Kirche, Offenbarung) beraten wurden.

Im Brief vom 30.10. liest man: „Ob ich in die Theol. Kommission komme, ist noch sehr ungewiß. König ist zwar drin, aber nach der bisherigen und noch nicht geänderten Geschäftsordnung kann nur Ottaviani einen Peritus hineinbringen ... Ich bossle an Schemataversuchen von Ratzinger und mir, von Congar und von Philips herum ... Mit Ratzinger komme ich gut aus. Und er ist sehr gut bei Frings angeschrieben.“³³ Am 5.11. schreibt er: „Morgen muß ich zu Frings. Ratzinger und ich sollen ihm das ‘Schema’, das wir zwei ausgeschwitzt haben, vortragen. Es ist eine sehr harmlose Sache und hat so gut wie keine Aussicht, auf dem Konzil wirklich zur Debatte gestellt zu werden. Aber man muß tun, was man kann. Um die offiziellen Sche-

mata zu Fall zu bringen.“³⁴ Unter dem Datum des 12.11. heißt es: „In den letzten Tagen hab ich ein lateinisches Antigutachten gegen das erste dogmatische Schema gemacht. Heute nachmittag bekommen es alle deutschen Bischöfe in die Hand. Die Germaniker haben es schon in 400 Exemplaren abgezogen. Morgen muß ich den südamerikanischen Bischöfen einen Vortrag halten. Vielleicht bekommen wir doch eine gute Drittelminderheit zusammen, die das Ärgste verhindern kann. Frings ist optimistisch ... Frings verbreitet auch in ca. 2.000 Exemplaren eine Art Schema, das Ratzinger und ich verbrochen haben.“³⁵

Am 21.11.1962 ließ Johannes XXIII. den vorbereiteten Entwurf über die Offenbarungsquellen zurückziehen; dies war die Wende auf dem Konzil; von jetzt an wurden die vorbereiteten Schemata nicht mehr als unantastbar betrachtet. Am 5.12. schreibt Rahner: „Man ist zur Zeit an der Diskussion über ‘De Ecclesia’. Ich habe dazu ein Elaborat gemacht, das in 1.300 Exemplaren verbreitet wurde. Ich habe es schon an Dich geschickt. Ob wir eine Ablehnung des Schemas erreichen werden wie bei De fontibus revelationis ist noch ungewiß. Ungewisser als bei dem ersten Schema. Heute soll ich nun endlich mit König doch zu einer Sitzung der Kommission, die das durchgefallene Schema [über die Offenbarung] neu machen soll.“³⁶ Das Gutachten ‘De Beata Maria Virgine’ und ein Gegengutachten zu ‘De Ecclesia’ wurden auf Matrizen geschrieben, 50.000 Blatt Papier wurden bedruckt und verteilt.

„An diesem 5.12.1962 begann für ihn [Rahner] persönlich der entscheidende Durchbruch: Kardinal König nahm ihn einfach in eine Sitzung der gemischten Kommission mit, die von den Kardinälen Ottaviani und Bea gleichberechtigt geleitet wurde und den neuen Text über die Offenbarung auszuarbeiten hatte. Ottaviani hätte das Recht gehabt, Rahner zurückzuweisen; er tat es nicht. Am 7.12. wiederholte sich dieser Vorgang.“³⁷

Auch das Kirchenschema sollte auf Wunsch vieler Bischöfe neu gemacht werden. „Gleich nach Weihnachten werden Semmelroth usw. nach München kommen, wo wir dann (vielleicht auch mit Schmaus zusammen) über das Konzilsschema ‘De Ecclesia’ brüten müssen für die deutschen Bischöfe, die dies bis Februar brauchen.“ (Brief vom 17.12.62)³⁸ In seinem Brief vom 1.2.63 liest man: „Man hört, daß die Koordinierungskommission neulich in Rom das Schema De deposito fidei pure custodiendo und De

castitate usw. völlig abgesetzt hat, so daß diese Themen überhaupt nicht drankommen. Wäre herrlich.“³⁹

„Während der letzten Woche waren die zweitägigen Besprechungen mit den deutschen Bischöfen über das in Frankfurt ausgekochte Schema De Ecclesia und die Kritik am römischen Schema, die Semmelroth noch einmal zusammenfassend nach unserer römischen Kritik verfaßt hatte. Trotz heftiger Widerreden von Schauf sind die Bischöfe eigentlich ganz auf unsere Linie eingeschwenkt. „ (Brief vom 11.2.63)⁴⁰ Im Brief vom 24.2. aus Rom heißt es: „Gestern war wieder von 4 Uhr bis fast 8 Uhr Sitzung. Wider Erwarten ist die Sache ganz gut ausgegangen. Man kann nun doch damit rechnen, daß über das genauere Verhältnis von Schrift und Tradition nichts gesagt wird ... Heute nachmittag ist eine private Besprechung mit den Franzosen (König usw.) über das Ekklesiaschema.“⁴¹

Ende Februar denkt Kardinal Ottaviani daran, die Vorzensur fallenzulassen. Rahner kommt in eine Periti-Kommission von 7 Mann, die praktisch ein neues Schema 'De Ecclesia' ausarbeiten sollen. Rahners Einfluß wächst ständig ... „Heute abend kommt der Erzbischof von Südafrika Hurley zu mir.“ (Brief vom 27.2.1963)⁴² Ab der 2. Sitzungsperiode galt Rahner, wie der Mariologe C. Balic sagte, als der mächtigste Mann des Konzils.⁴³ Er war der bestimmende Mann auf der Münchner Konferenz (5./6. Februar 1963); er hatte die Dokumente in Absprache mit Ratzinger, Grillmeier und Semmelroth für die Fulda-Konferenz ausgearbeitet, die Ende August tagte, in denen Rahner behauptete, ein eigenes Schema über die allerseligste Jungfrau Maria sei für ihn selbst und die Herren Grillmeier, Semmelroth und Ratzinger eine Quelle größter Sorge, denn es würde sich daraus vom ökumenischen Gesichtspunkt aus unvorstellbarer Schaden ergeben, sowohl in bezug auf die Ostkirchen als auch auf die Protestanten. Wie weit der Einfluß dieser Konferenzen ging, zeigt folgende Tatsache: 90 % der Änderungsvorschläge, welche für das Dekret über die Priesterausbildung eingebracht wurden, stammten aus der Innsbrucker Konferenz, die ganz von Rahner und seinen Freunden dominiert war.

Liest man die Briefe von Karl Rahner aufmerksam, so kann man Ralph Wiltgen nur zustimmen, wenn er sagt: „Da die Stellungnahme der deutschsprachigen Bischöfe regelmäßig von der europäischen Allianz übernommen wurde und da die Stellungnahme der Allianz im allgemeinen vom

Konzil übernommen wurde, hätte ein einzelner Theologe erreichen können, daß das ganze Konzil seine Ansichten übernimmt, falls sie von den deutschsprachigen Bischöfen übernommen worden wären. Einen solchen Theologen gab es: P. Karl Rahner S.J.⁴⁴ Im Prinzip war P. Rahner nur der beratende Theologe Kardinal Königs. In der Praxis wurde er jedoch von vielen Mitgliedern der deutschen und der österreichischen Hierarchie konsultiert, und er konnte durchaus als der einflußreichste Kopf der Fuldaer Konferenz bezeichnet werden. Kardinal Frings nannte im Privatgespräch P. Rahner den größten Theologen des Jahrhunderts.

Nach K. H. Neufeld tragen nur 4 der 16 Texte des Konzils keine Spur eines rahnerschen Einflusses: jener über die Massenkommunikationsmittel, über die Ostkirchen und über die christliche Erziehung und auch jener über die Religionsfreiheit. Der Begriff der Kirche als Sakrament, d.h. als Zeichen für das Heil der Welt, stammt wesentlich von ihm. Nachdem man in der ersten Phase das Schlimmste für Rahner und die Rheinische Allianz verhüten wollte, sollten in der zweiten Phase die Texte möglichst offengehalten halten, um später entsprechend interpretiert werden zu können, während nun in einer dritten Phase des Konzils „allererste Anfänge - ‘ein Anfang des Anfangs’, wie er auch sagte“, zu spüren waren.⁴⁵

Am 9.11.1965 vertraten in der Diskussion um die Neuordnung des Ablasswesens der Patriarch Maximos IV. Saigh und die Kardinäle Alfrink, Döpfner und König die Ablasstheologie Rahners.

Gehen wir nur noch kurz auf einen weiteren Theologen ein: Joseph Ratzinger. Er hat nicht nur mit Karl Rahner zwei Bücher verfaßt, sondern auch maßgeblich auf dem II. Vatikanischen Konzil und während der ganzen Konzilszeit eng mit Rahner zusammengearbeitet. Als den Neuerern die Identifikation zwischen der Kirche Christi und der katholischen Kirche immer mehr für den Ökumenismus als ein Klotz am Bein erschien, machte ein protestantischer Beobachter, Pastor Schmitt, den schriftlichen Vorschlag, das *est* durch *subsistit* zu ersetzen. Diesen Vorschlag überreichte er Joseph Ratzinger, der ihn seinerseits weitergab an seinen Bischof, Kardinal Frings.⁴⁶

IV. Ergebnis der Einflußnahme auf den Geist und die Dokumente des Konzils

Der Geist des Konzils

Dieser ist geprägt von einem Ressentiment gegenüber der Tradition der Kirche und der römischen Autorität. Und da die Kirche nicht nur eine Tradition *hat*, sondern selbst Tradition, d.h. Weitergabe des *depositum fidei* und des Gnadenschatzes *ist*, stehen wir einem antithomistischen, antikirchlichen und antirömischen Geist gegenüber. Charakteristisch dafür ist das Abstellen des Mikrophons durch Kardinal Alfrink bei der Rede des halb erblindeten Kardinal Ottaviani und der Quittierung dieser Geste mit Applaus durch die Konzilsversammlung.

Einige Dokumente des Konzils im einzelnen

Wir können hier anhand der Kommentare von Herbert Vorgrimler zur deutschen Ausgabe der Konzilstexte sehr schön verfolgen, welche Postulate Karl Rahners und der deutschen Theologen verwirklicht wurden und wo das Konzil eventuell hinter ihren Hoffnungen zurückblieb.

1. Die Konstitution über die heilige Liturgie „Sacrosanctum Concilium“

Bereits im Artikel 5 begegnen wir dem von Odo Casel geprägten Begriff des Pascha-Mysteriums, in dem Christus das Werk der Erlösung der Menschen erfüllt habe. Ebenso wird es zweimal erwähnt im Artikel 6. Im Artikel 7 wird die Präsenz Christi in der heiligen Messe und unter den verwandelten Gestalten praktisch auf die gleiche Stufe gestellt mit seiner Gegenwart in seinem Wort und mit der Gegenwart: wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Eine solche Darstellung ist eine klare Anleihe beim Protestantismus. In Artikel 14 wird versäumt, die *participatio actuosa* zunächst als eine innere Teilhabe an der *immolatio Christi* zu verstehen. Aus diesem Versäumnis heraus entwickelten sich in der Folge unzählige Mißbräuche. Artikel 26 spricht von der Kirche als dem Sakrament der Einheit. In Artikel 37 findet man den Ansatz zur Inkulturation und zur sogenannten Einheit in der liturgischen Vielheit, also ein Abrücken von der wahren Einheit der Kirche und vor allem vom römischen Geist. Artikel 47 verwendet bei der Bezeichnung des heiligen Meßopfers nicht den

Begriff der *repraesentatio* des Konzils von Trient noch der „Erneuerung“ der letzten Päpste, sondern spricht von einem „Fortdauernlassen“. In ökumenischer Sprache werden Opfer und Sakrament in einem genannt. Die heilige Messe wird bezeichnet als eine Gedächtnisfeier des Todes und der Auferstehung Jesu, was zwar dem Pascha-Mysterium Odo Casels entspricht, nicht aber der katholischen Theologie, denn mittels dieser wird nur der Tod Jesu Christi sakramental gegenwärtiggesetzt, nicht die Auferstehung, obwohl der auferstandene Jesus auf dem Altar wirklich gegenwärtig ist. Artikel 81 fordert das Beseitigen des düsteren Gedankens des Todes durch andere liturgische Farben als bisher. Artikel 93 sieht das Beseitigen mythologischer Züge in den Hymnen des Stundengebetes vor. Und Artikel 106 spricht noch einmal vom Pascha-Mysterium.

Überblickt man das ganze Schema, so stellt man einen rationalistischen, antiliturgischen und antirömischen Geist fest; der Text selbst hält die Türe offen für all jene Neuerungen im Gottesdienst, an denen die Kirche heute todkrank daniederliegt. Übrigens sind die Exorzismen im neuen Taufritus tatsächlich gestrichen, wie Vorgrimler das in seinem Konzilskommentar fordert.

2. Die dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“

Artikel 1 definiert die Kirche sofort als ein Sakrament in Christus, „das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“. Man sieht hier, wie das „übernatürliche Existenzial“ Karl Rahners die anthropozentrische Wende nach sich zieht. Der Weltauftrag der Kirche liegt im brüderlichen Dienst an der Einheit aller Menschen; der biblische Begriff des Reiches Gottes wird auf die endzeitliche Königsherrschaft reduziert. Übrigens ist diese Idee der Einheit der ganzen Menschheit weder in der Heiligen Schrift, noch bei den Kirchenvätern, noch in einem Konzil, noch bei den Päpsten zu finden; es handelt sich um eine neue Lehre, um ein anderes Evangelium.

Artikel 8 sagt auf protestantischen Vorschlag hin, die Kirche Christi subsistiere in der katholischen Kirche. Man spricht vom Nachfolger Petri und meidet geflissentlich das Wort „pontifex romanus“.

Im 2. Kapitel wird zunächst in der Kirche das Volk Gottes gesehen, erst

das 3. Kapitel spricht von der Hierarchie. In Artikel 10 wird vom Priestertum Christi zunächst das allgemeine Priestertum der Getauften abgeleitet und dann erst das Amtspriestertum; man findet überall dieselben protestantisierenden Akzentsetzungen. In Artikel 21 ist das Weihesakrament nicht mehr vom heiligen Meßopfer aus konzipiert, sondern von der Predigt und Sakramentenspendung aus. Den schwersten Anschlag gegen den päpstlichen Primat stellt Artikel 22 dar mit der Behauptung einer doppelten höchsten Autorität in der Kirche: Petrus auf der einen Seite, auf der anderen Seite das Kollegium der Bischöfe mit und unter Petrus. Zum Glück wurde dieser schwerwiegende Irrtum durch die angefügte Nota brevia korrigiert, findet sich dann aber wieder im neuen Kirchenrecht. Artikel 29 erfüllt das Herzensanliegen Karl Rahners: Das Ständige Diakonat wird neu eingeführt und kann auch verheirateten Männern reiferen Alters übertragen werden. Das ganze 4. Kapitel, d.h. die Artikel 30 - 38 behandeln sodann die Laien vor den Ordensleuten, die erst im 5. Kapitel zur Sprache kommen. Das Konzil sieht die liturgische Bewegung, die ökumenische Bewegung, die Laienbewegung und die Bewegung hin zur Heiligen Schrift als vom Heiligen Geist gewirkt.

Die Bedenken Karl Rahners und der Herren Ratzinger, Grillmeier und Semmelroth gegen ein eigenes Muttergottesschema fanden im Konzil Aufnahme. Die Ausführungen über die Muttergottes finden sich jetzt im Kapitel 8 der Kirchenkonstitution, wobei der Titel „Miterlöserin“ bewußt unterlassen wird und der Titel „Mittlerin“ Maria nicht zuerkannt wird, sondern nur sein Gebrauch angeführt wird.

3. Das Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“

Nach Herbert Vorgrimler versäumt es das Konzil, die ökumenische Arbeit außerhalb der katholischen Kirche zu würdigen; andererseits will das Dekret ganz in seinem Sinn keine „unhistorische Rückkehr“, d.h. der Schismatiker und Häretiker, zur Kirche.

Gehen wir jetzt auf den Text im einzelnen ein. Artikel 3 spricht davon, daß die von der katholischen Kirche getrennten Gemeinschaften zwar nicht in voller Gemeinschaft mit der Kirche stünden; aber es wird eben doch ein Fortbestehen einer Gemeinschaft behauptet; denn diese Gläubigen seien in der Taufe gerechtfertigt und Christus eingegliedert; darum würden sie

mit Recht als Brüder im Herrn anerkannt. Die Schuld für die Trennung wird auf beiden Seiten gesehen. Nach Kardinal Jaeger (Paderborn) sind die Menschen dieser getrennten Gemeinschaften *bona fide* bis zum Beweis des Gegenteils, also keineswegs formelle Häretiker. Die Aussage, daß die Elemente der Heiligung in diesen Gemeinschaften *de iure* der katholischen Kirche gehören, ist eine nachträgliche Verbesserung des Dekretes durch den Papst. Im 4. Abschnitt heißt es dann, daß diese Gemeinschaften als solche Mittel des Heiles seien, und dies bedeutet ein Zweifaches: 1. Sie sind für ihre Mitglieder von Bedeutung für das Heil. 2. Sie haben eine heilsgeschichtliche Funktion überhaupt. Diese relativistische Aussage erscheint als eine der schwerwiegendsten des ganzen Konzils. Artikel 4 führt aus, daß die ökumenische Arbeit etwas wesentlich anderes ist als Förderung von Einzelkonversionen; Ähnliches findet sich in der Kirchenkonstitution am Ende des Artikels 9. Man ersetzt also den Missionsbefehl Jesu Christi durch das Bemühen um die friedliche Koexistenz aller Religionen und um die Einheit des ganzen Menschengeschlechtes.

Artikel 7 sagt, es gäbe keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung und vermischt damit Orthodoxie und Orthopraxie, objektive und subjektive Seite. Dem schließt sich eine Verzeihungsbitte an, in deren Folge wir dann im Laufe der Geschichte all diese anderen Schuldzuweisungen an die Vergangenheit und Vergebensbitten sehen müssen. Artikel 8 erlaubt das gemeinsame Gebet mit den „getrennten Brüdern“ nicht nur, sondern empfiehlt es ausdrücklich, vor allem als Bezeugung des bestehenden Bandes. Der *communicatio in sacris*, wenigstens mit den Ostkirchen, wird die Tür geöffnet. Artikel 10 fordert den Unterricht in der Theologie, insbesondere in den historischen Fächern unter ökumenischem Gesichtspunkt; damit ist jede Kontroverstheologie und Apologetik in bezug auf den Protestantismus zum Tode verurteilt. Artikel 11 fordert Gleiches für die Formulierung des katholischen Glaubens überhaupt. An seinem Ende findet sich dann die überaus verhängnisvolle Aussage von der Hierarchie der Wahrheiten. Im Geiste der Neuerer bedeutet dies, die Dogmen über die allerseligste Jungfrau Maria zu verschweigen, die Sakramente dem protestantischen Verständnis anzugleichen, das katholische Kirchenverständnis als Hierarchie aufzugeben und den Opfercharakter der heiligen Messe zu verschweigen. 1973 wird dieser zweideutige Ausdruck vom Heiligen Offizium im katholischen Sinn richtiggestellt. In Artikel 15 wird noch einmal die *communicatio in sacris* mit den Orthodoxen gefordert, und es wird im

ersten Abschnitt ohne Unterscheidung zwischen den mit Rom verbundenen Orientalen und den Orthodoxen behauptet, daß sich durch die Feier der Eucharistie in diesen Einzelkirchen die Kirche Gottes aufbaue und wachse.

Wenn Artikel 21 die Heilige Schrift als ausgezeichnetes Werkzeug des Dialogs darstellt, so ist zu fragen, wie dieser mit den protestantischen Subjektivisten geführt werden soll, bei denen jeder sein eigenes Lehramt ist. Außerdem wird das authentische Lehramt in dem Artikel nur mit einem besonderen Platz bedacht, es ist nicht mehr Richtschnur für den Kanon und die Interpretation der Heiligen Schrift. In Artikel 22 wird dem protestantischen Abendmahl trotz des Fehlens des Weihesakramentes eine gewisse positive Wertung zuteil. Interessant ist auch, daß die Mischehenfrage nicht angesprochen wird und es versäumt wird, Katholiken die Pflicht einzuschärfen, sich vom katholischen Priester trauen zu lassen, die Kinder katholisch taufen zu lassen und sie im Glauben der Kirche zu erziehen.

4. Das Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche „Christus Dominus“

Dieses spricht in Artikel 16 von „amor“, nicht von der „caritas“ der Bischöfe für Nichtkatholiken und Nichtgetaufte. Artikel 38 schreibt den Bischofskonferenzen in einigen Fällen verpflichtende Rechtskraft zu. Die Tür zur Demokratisierung und Kollektivierung der Kirche ist geöffnet.

5. Das Dekret über die Ausbildung der Priester „Optatum totius“

Diese Ausbildung wird nicht mehr gesehen als ein Anpassen der ewig gültigen Prinzipien auf die verschiedenen Völker und Riten; die Ausbildung selbst soll immer wieder revidiert werden. Artikel 15 gibt der *philosophia perennis* den Abschied. Das Vorgehen im Studium soll nicht mehr ein analytisches, sondern mehr ein synthetisches sein, in dem der geistige Werdegang der verschiedenen Systeme betrachtet wird. Wir sehen hier wurzelhaft den Übergang von der Ontologie und Metaphysik überhaupt zur Empirie.

6. Das Dekret über die nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“

Diese Erklärung sollte sich zunächst nur auf die Juden beziehen, wurde dann aber auf die anderen Religionen gleichsam als Vehikel ausgeweitet; sie ist einzigartig in der ganzen Konzilsgeschichte; denn es wird hiermit gesagt, daß die Kirche ein Verhältnis zu den anderen Religionen als solchen habe. Der apologetisch-missionarische Weg wird aufgegeben: Das Motiv ist nicht mehr aus dem Missionsauftrag Christi geschöpft, sondern aus der Aufgabe der Kirche, Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu stiften und zu fördern. Zieht man Artikel 16 der Kirchenkonstitution, Artikel 7 des Missionsdekrets und Artikel 22 der pastoralen Konstitution *Gaudium et spes* mit heran, so gelangt man zu Karl Rahners anonymen Christen und anonymem Christentum: Auch ein Atheist kann schuldlos sein und so, von der erlösenden Gnade Gottes („auf Gott bekannten Wegen“) erreicht, einen heilswirkenden Glauben (und Liebe) haben und so das Heil erlangen. Dieser ausufernde, illusorische Heilsoptimismus sieht das eigentliche Heilsgut auch in diesen anderen Religionen selbst. Die ursprünglich auf die Juden eingeschränkte Erklärung geht auf J. M. Österreicher zurück. Herbert Vorgrimler behauptet, daß der unmenschliche und unchristliche Antisemitismus auch aus vielen Bestandteilen der katholischen Liturgie, Katechese und Predigt immer neue Nahrung erhielt. Gemäß Artikel 4 kann das Leiden Jesu weder den damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last gelegt werden. Kardinal König behauptet sogar, historisch gesehen sei für den Tod Jesu verantwortlich: eine kleine Gruppe Juden, ein Römer und eine Handvoll Syrer, die zur zehnten, in Palästina stationierten Kohorte gehörten. Das Ende von Abschnitt 3 wie auch der Abschnitt 5 geben Zeugnis von der anthropozentrischen Wende des Konzils: Christen und Muslime werden aufgefordert, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen. Und in Abschnitt 5 heißt es: „So wird also jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk bezüglich der Menschenwürde und der daraus fließenden Rechte einen Unterschied macht.“

7. Die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“

Das ursprüngliche Schema trug den Titel „Über die Quellen der Offenbarung“; an ihm schieden sich die Geister. Im Kampf gegen dieses Schema durch die progressistisch-protestantisch orientierten Konzilsteilnehmer wurde die Geschäftsordnung gekippt und unter den gleichberechtigten Präsidenten Ottaviani und Bea ein neues Schema „Über die göttliche Offenbarung“ ausgearbeitet. Die Zweiquellenlehre in der Offenbarung wurde in diesem aufgegeben. Die Offenbarung selbst wird gleich in Kapitel 1 nicht mehr als Mitteilung von Sätzen über Gott und seine Heilsabsichten dargestellt, sondern als Selbstmitteilung Gottes; darin ist der Übergang von der objektiven zur subjektiven Betrachtungsebene besonders deutlich dargestellt. In Artikel 5 wird der Glaube als personale Begegnung mit Gott und als ein Übergeben des ganzen Menschen an ihn beschrieben; die Überlieferung soll nicht mehr als quantitative, materiale Ergänzung der Schrift gelehrt werden; sie hat lediglich die Doppelfunktion, den vollständigen Kanon zu erkennen und Gewißheit zu geben über alles Geoffenbarte. In *zweideutiger Weise* wird das Lehramt nicht über dem Wort Gottes stehend, sondern ihm dienend dargestellt. Die ganze, unter dem protestantischen Einfluß Bultmanns stehende moderne Exegese mit ihrer Formengeschichte wird in Artikel 12 ausdrücklich anerkannt; der Schrift selber wird nicht Irrtumslosigkeit zugeschrieben, sondern nur gesagt, daß sie Wahrheit lehre. Artikel 19 sagt, daß die Evangelien Wahres und Ehrliches bieten - im ursprünglichen Text stand dazu: „aus der schöpferischen Kraft der Urgemeinde“, was auf den Protest vieler Konzilsväter hin gestrichen wurde. Im 2. Satz dieses Artikels 19 macht sich das Konzil ausdrücklich die moderne Exegese zu eigen: Die Apostel predigten aus vollerm Verständnis Christi heraus; die Verfasser der Evangelien haben dieses so überlieferte Predigtmaterial „redigiert“, d.h. ausgewählt, zusammengezogen, aktualisiert. In Artikel 22 werden ökumenische Bibelübersetzungen angeregt, die heute tatsächlich überall in Gebrauch sind. Es fragt sich allerdings, wie in solchen dann der Text der Verkündigung Mariä wiedergegeben und kommentiert wird, wie die Rede von den Brüdern Jesu, wie Matthäus 16,18.

8. Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“

Das Interesse der Welt am Konzil war wie eine Antwort auf die Vorleistungen des Vertrauens Johannes' XXIII. der Welt gegenüber. Diese ganz im argen liegende Welt fragte sich, wie weit sich die Kirche mit der konkreten Menschheit von heute solidarisch erklären werde. In der zentralen Subkommission, die das Schema erarbeitete, saßen insbesondere die Bischöfe Schröffer und Hengsbach von Eichstätt und Essen, der liberale Moraltheologe Bernhard Häring CSsR wurde zum Sekretär bestellt. Diese Pastorkonstitution erfreut sich gerade bei nichtchristlichen, zum Teil dezidiert atheistischen Menschen hoher Wertschätzung. Das ganze Schema findet sich durchsetzt von den Irrtümern der modernen Welt, was einmal mehr hervorhebt, wie nützlich der Vorschlag von Erzbischof Lefebvre war, zwei Arten von Schemata vorzubereiten, ein doktrinelles Schema, das dann jeweils in einem Pastorschema seine Anwendung fände. Stattdessen findet sich das ganze Schema durchsetzt von den Irrtümern der modernen Welt. Es geht dabei um den Dialog mit der Welt im Sinne der Neuerer: um das Umreißen einer gemeinsamen Basis, um die Bereitschaft zum gegenseitigen Hören und Lernen, um das Eingeständnis eigener Unkenntnis und Fehler.

Artikel 1 - 4 drücken den Wunsch der Kirche aus, mit der Menschheitsfamilie einen Dialog über den Menschen zu führen. Sein Ziel: Errichtung einer brüderlichen Gemeinschaft. Die Welt im Sinne der Konstitution ist der heutige Mensch. Die tiefgreifenden, man müßte sagen, revolutionären Veränderungen werden als eine Wachstumskrise bezeichnet. Artikel 5 zeigt sich voller Bewunderung für Technik und wissenschaftlichen Fortschritt und stellt einen Übergang von einem mehr statischen Verständnis der Ordnung der gesamten Wirklichkeit zu einem mehr dynamischen und evolutiven Verständnis heraus. Spätestens hier wird der Einfluß Hegels, Heideggers und Teilhard de Chardins offenkundig. Selbst die Familienplanung wird ohne jede Kritik dezent angesprochen. Nach Artikel 11 stehen Volk Gottes und Menschheit in gegenseitigem Dienst; immer wieder scheint als letztes Ziel eine humanere Gesellschaft im Beachten der Würde und Freiheit der menschlichen Person auf.

Am unverhülltesten tritt die Anthropozentrik des Konzils in Artikel 12 in Erscheinung, wo behauptet wird, nach Auffassung der Gläubigen und Nichtgläubigen sei alles auf Erden auf den Menschen als seinen Mittel- und Höhepunkt hingeordnet. Artikel 16 gibt uns zu verstehen, daß das irrende Gewissen nicht seine Würde verliere. In Artikel 17 wird dem leidenschaftlichen Streben nach Freiheit Lob zuteil. In Artikel 20 und 21 begegnet das Konzil voll Verständnis dem Atheismus und den Atheisten. Kardinal König meinte, man müsse so sprechen, daß die Atheisten sich selbst erkennen. Das Konzil verzichtet an dieser Stelle auf die ausdrückliche Verurteilung des Kommunismus, die, wie Vorgrimler sagt, eine militante Konzilsminderheit ohne menschliches Takt- und politisches Fingerspitzengefühl forderte. Die Atheisten werden nur schuldig gesprochen, wenn und insofern sie gegen den Spruch ihres Gewissens urteilen. Auf neue wird hier die objektive Ordnung zugunsten des Subjektivismus aufgegeben, das Gesetz ersetzt durch das Gewissen, das *bonum commune* durch die personale Würde und Entfaltung. In Artikel 22 findet sich fast wörtlich de Lubac mit der Aussage des Konzils, Christus, der neue Adam, mache in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund; doch findet sich eine fast identische Aussage auch bei Karl Rahner. Artikel 26 weitet das *bonum commune* der Gemeinschaft aus auf das *bonum commune* der Menschheitsfamilie; Artikel 29 behauptet aufs neue die Gleichheit aller Menschen. Artikel 36 räumt der irdischen Wirklichkeit eine gewisse Autonomie ein und spricht auch in zweideutiger Weise von der legitimen Autonomie der Wissenschaft, verbunden mit einem Schuldgeständnis in bezug auf die Vergangenheit.

Artikel 40 behauptet, die Kirche erfahre von der Welt viele und mannigfaltige Hilfen zur Wegbereitung für das Evangelium und spricht auch vom Beitrag der anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften. Und noch einmal wird in Artikel 42 die Kirche als Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit, ausgegeben.

Artikel 43 gibt dem Monolithismus der Katholiken eine Absage und proklamiert die Einheit in der Vielheit. Ohne Zweifel ist es dem Einfluß Härings mit zuzuschreiben, wenn in der Darstellung des Konzils die Eheziele vertauscht sind. Nach diesen Ausführungen ist die wütende Reaktion der

Neuerer auf die Enzyklika „*Humanae vitae*“ Pauls VI. durchaus nicht verwunderlich.

Im Artikel 55 stellt sich die Kirche als Zeuge der Geburt eines neuen Humanismus dar; in Artikel 57 ruft sie die Christen auf, mit allen Menschen - also auch Atheisten, Kommunisten, Freimaurern - am Aufbau einer menschlichen Gesellschaft zusammenzuarbeiten, ganz im Gegensatz zu den Anweisungen des hl. Paulus im 6. Kapitel des 2. Korintherbriefes. Artikel 58 vermeidet es, von einer christlichen Kultur zu sprechen.

Artikel 59 behauptet die Freiheit der Forschung, der Meinungsäußerung und der Kunst, ganz im Gegensatz zur Enzyklika „*Mirari vos*“ von Gregor XVI. Artikel 62 verkündet auch die Forschungsfreiheit, Denkfreiheit und Freiheit zur Meinungsäußerung für die Theologen.

Artikel 74 versteht das *bonum commune* dynamisch. Artikel 75 zollt der Demokratie uneingeschränktes Lob. Der Staat, den das Konzil im Auge hat, ist prinzipiell demokratisch. Die Vaterlandsliebe entwickelt sich zur Sorge um das Wohl der ganzen Menschheit. In den Artikeln 78ff huldigt das Konzil einem illusionären Pazifismus und spendet den Wehrdienstverweigerern Lob. Artikel 92 verkündet die Solidarität von Kirche und Menschheit in Menschlichkeit und Brüderlichkeit.

9. Die Erklärung über die Religionsfreiheit „*Dignitatis humanae*“

Diese Erklärung ist hervorgegangen aus dem 9. Kapitel des Entwurfs über die Kirche und enthält 1962, bei Eröffnung des Konzils, noch die katholische Doktrin. Aber Kardinal Ottaviani unterliegt Kardinal Bea mit seinem neuen Begriff der Religionsfreiheit.

Artikel 1 definiert die Freiheit als Eigenverantwortlichkeit und behauptet, das Bewußtsein der personalen Würde des Menschen sei erst in dieser Zeit deutlich geworden. Artikel 2 verkündet nun ein Recht auf Religionsfreiheit, das heißt Freiheit von jedem Zwang, in bezug auf die Religion etwas zu tun oder zu lassen. Die Begründung dafür lautet: Der Mensch als Person ist wesenhaft zur Suche und Realisierung der Wahrheit gehalten, was ihm nur möglich ist, wenn er über die innere und äußere Freiheit verfügt. Artikel 3 sagt, der Mensch sei auf Mitteilung angewiesen; also stehe ihm

ein Naturrecht auf äußere gesellschaftliche Akte zu. Die öffentliche Gewalt übersteigt ihre Kompetenz, wenn sie religiöse Akte bestimmt oder verhindern würde. Artikel 4 fordert deshalb die Gleichberechtigung für alle religiösen Gemeinschaften; diese Religionsfreiheit erfährt nur eine Einschränkung durch die öffentliche Ordnung, die aber weiter nicht definiert ist. Artikel 9 gibt zu, daß die Heilige Schrift die Religionsfreiheit nicht lehre; aber die Würde der menschlichen Person erscheine in ihr überall. Geradezu lügnerisch wird behauptet, Jesus respektiere die Freiheit des Menschen zu glauben, da er doch den Unglauben und die Ungläubigen mit der Hölle bedroht. Die Erklärung schließt in Artikel 15 mit einer Bitte an Gott für die ganze Menschheitsfamilie.

Konklusion

Die Philosophie Hegels und des ganzen Idealismus, der Rationalismus und Naturalismus, der Existenzialismus Martin Heideggers, aber auch die Theologie Bultmanns und der Fideismus Karl Barths haben die deutsche Theologenschaft zutiefst beeinflusst und geprägt: Karl Rahner, Joseph Ratzinger, Hans Küng, Aloys Grillmeier, Otto Semmelroth, Bernhard Häring, aber auch Würdenträger wie Kardinal Frings, Kardinal König, Kardinal Döpfner und Bischof Schröffer. Über die Rheinische Allianz haben sie das Konzil im liberalen Sinn manipuliert und die liturgische Bewegung, die Laienbewegung, die ökumenische Bewegung, die Bewegung auf das *sola scriptura*-Prinzip hin als vom Heiligen Geist bewirkt ausgegeben, während der wahre Urheber der Geist Karl Rahners und seiner Freunde ist.

Endnoten

- ¹ Hans Küng, „Menschwerdung Gottes“, Freiburg i.Br. 1970, S. 648-649; Zitat in „Gethsemani“, S. 73-74.
- ² Kardinal Joseph Siri, „Gethsemani“, S. 75.
- ³ Ibid., S. 77.

- 4 Ibid., S. 76.
- 5 Ibid., S. 78.
- 6 Ibid., S. 79.
- 7 Ibid., S. 79.
- 8 Ibid., S. 80.
- 9 Ibid., S. 80-81.
- 10 Ibid., S. 91.
- 11 Herbert Vorgrimler, „Karl Rahner verstehen“, Butzon & Bercker, Kevelaer 2002, S. 114.
- 12 Ibid., S. 114.
- 13 Ibid., S. 148.
- 14 Ibid., S. 175.
- 15 Joseph Ratzinger, „Einführung in das Christentum“, Kösel, München 1985, S. 22-23.
- 16 Ibid., S. 24.
- 17 Ibid., S. 189-190.
- 18 Ibid., S. 399.
- 19 Ibid., S. 409.
- 20 Herbert Vorgrimler, „Karl Rahner verstehen“, S. 177.
- 21 Ralph Wiltgen, „Der Rhein fließt in den Tiber“, Lins, Feldkirch 1988, S. 82 und S. 94-95.
- 22 David Berger, „Thomismus“, Editiones Thomisticae, Köln 2001, S. 179.
- 23 Herbert Vorgrimler, „Karl Rahner verstehen“, S. 173.
- 24 Ibid., S. 176.
- 25 Ibid., S. 177.
- 26 Ibid., S. 177.
- 27 Ibid., S. 178.
- 28 Ibid., S. 178.
- 29 Ibid., S. 184.

- 30 Ibid., S. 186.
31 Ibid., S. 187-188.
32 Ibid., S. 189.
33 Ibid., S. 189-190.
34 Ibid., S. 191.
35 Ibid., S. 192.
36 Ibid., S. 192.
37 Ibid., S. 121.
38 Ibid., S. 193.
39 Ibid., S. 194-195.
40 Ibid., S. 194.
41 Ibid., S. 195.
42 Ibid., S. 197.
43 Ralph Wiltgen, „Der Rhein fließt in den Tiber“, S. 82.
44 Ibid., S. 82.
45 Herbert Vorgrimler, „Karl Rahner verstehen“, S. 123.
46 Brief von Pastor Schmitt an P. Gaudron vom 3. August 2000.
-

HERAUSGEBER:

Priesterseminar Herz Jesu
Zaitzkofen 15, D-84069 Schierling
Tel. 09451/1225 oder 3659. Fax 09451/3761
E-mail: Priesterseminar-Herz-Jesu@gmx.de

VERANTWORTLICH:

Pater Franz Schmidberger

SPENDENKONTO:

Seminar Herz Jesu, Zaitzkofen Kto.-Nr. 519766
Raiffeisenbank Eggmühl (BLZ 75069074)
oder:
Postbank Seminar Herz Jesu, Zaitzkofen,
Nr. 36492-858 Nürnberg (BLZ 76010085)

V. Nekrolog



Ich habe den guten Kampf gekämpft,
den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt.

(2. Tim 4,7)

JESUS CHRISTUS,
der Ewige Hohepriester, hat Seinen getreuen Diener,
meinen Bruder und unseren Onkel, den hochwürdigen Herrn

Kanonikus Rudolf Brock

Pfarrer i. R.

am Dienstagabend, dem 11. Mai 2004, nach geduldig ertragener Krankheit, im 92. Lebensjahr, im 66. Jahr seines Priestertums, versehen mit den hl. Sakramenten zu sich heimgerufen.

Geboren am 7. Januar 1913 in Grosstajax, empfing er am 5. Juli 1938 die Priesterweihe. Seine Wirkungsorte als unermüdlicher Seelsorger waren - zunächst als Vikar, Administrator und Kaplan - Mödritz, Nikolsburg, Pollau, Feldsberg, Pohrlitz und Malspitz. Nach der Vertreibung aus seiner geliebten Heimat wirkte er ab 1946 in Pottendorf sowie Berndorf. 1954 wurde er in Seekirchen zum Kanonikus ernannt, wirkte bis 1956 als Administrator in Gr. Köstendorf und in den folgenden 10 Jahren als Lokalprovisor in Achau bei Wien. Von 1966 bis 1986 betreute er als umsichtiger Hirte die Pfarrgemeinde Straning und zeitweise auch Niederschleinz. Seinen Lebensabend durfte er in Elsarn verbringen, wo er eine kleine Gemeinde von Gläubigen um sich sammelte und zahlreichen weiteren Freunden allzeit in großer Herzengüte und mit priesterlichem und väterlichem Rat zur Seite stand.

Wie dem geistigen Testament zu entnehmen ist, scheidet der Verstorbene von uns in inniger Dankbarkeit gegenüber dem allmächtigen Gott für die Hilfe und den Schutz in all seinem priesterlichem Wirken. Er dankt allen, die ihm Gutes taten, ganz besonders seinen langjährigen Freunden und Wohltätern, die ihm viele wertvolle Dienste erwiesen haben.

Am Abend vor dem Begräbnis, am 24. Mai, versammeln wir uns um 18.30 Uhr in der Pfarrkirche Straning und gleichzeitig in der Kirche Elsarn zum Rosenkranzgebet.

In tiefer Dankbarkeit nehmen wir Abschied am

Dienstag, dem 25. Mai, in der Pfarrkirche Straning:

13 Uhr Aufbahrung des Sarges; 14 Uhr feierliches Requiem. Anschließend Trauerzug zum Friedhof Elsarn und Beisetzung.

Um das Gedenken im hl. Messopfer und im Gebet bitten

Bruder Alois und Gattin
im Namen aller Verwandten

Fräulein Theresia Melchert
Haushälterin

Die Gläubigen von Elsarn

Pfarre und
Pfarrgemeinderat Straning
Dekanat Sitzendorf
Pfarre Elsarn

Dekanat Hadersdorf
Priesterbruderschaft St. Pius X.,
Distriksitz Jaidhof

Gemeinden Elsarn und Straning

Elsarn, 13. Mai 2004

VI. Termine und Daten

1. Theologische Studienwoche

12. THEOLOGISCHE STUDIENWOCHE
im Priesterseminar Herz Jesu, vom 04. bis 08. Oktober 2004

Liebe Mitbrüder,
wiederum sind Sie herzlich eingeladen zur zwölften Theologischen Studienwoche im Priesterseminar Herz Jesu in Zaitzkofen. Die Einladung ergeht ganz besonders auch an die Priesterfreunde der Priesterbruderschaft St. Pius X.

Ihre Anmeldung richten Sie bitte an das
Priesterseminar Herz Jesu, Zaitzkofen (Tel. 0 94 51/12 25),
bis spätestens zum 25. September 2004.

PROGRAMM:

- Für die Meß-, Gebets- und Essenszeiten gilt der übliche Tagesablauf im Seminar.
- Für die Morgenvorträge, welche normalerweise ein umfassenderes Thema behandeln, sind zwei Stunden vorgesehen, von 9.00–10.00 Uhr und von 10.30–11.30 Uhr,
- die Vorträge am Nachmittag finden von 15.00–16.30 Uhr statt. Nach den Vorträgen ist Frage- und Diskussionsmöglichkeit gegeben.

Montag, 04. Oktober

Nachmittag: OBERSTUDIENRAT ALFONS GRAßL: Unser Kalender und die Festlegung des Osterfestes

Dienstag, 05. Oktober

Vormittag: P. FRANZ SCHMIDBERGER: Der Einfluß der deutschen Theologen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Nachmittag: HERR DIRK WOPPELMANN: Als Konvertite und Apotheker im konziliaren und neuzeitlichen Umbruch - Erfahrungen in Glauben und Beruf

Mittwoch, 06. Oktober

Vormittag: P. JEAN-DOMINIQUE: Die Konzilskonstitution „Dei Verbum“

Nachmittag: P. PATRICE LAROCHE: Kinderfeindlicher Geist im Konzil ?

Donnerstag, 07. Oktober

Vormittag: P. MATTHIAS GAUDRON: Die Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“

Nachmittag: P. TOBIAS AMSELGRUBER: Die Rolle Johannes XXIII. und der Konzilsgeist

Freitag, 08. Oktober

Vormittag: HERR WALTER RAMM: Bioethik

– Ende der Studienwoche –

(Die Vorträge können nach der Studienwoche auf Kassette im Priesterseminar bestellt werden.)

2. Priestertreffen in Zaitzkofen am Mittwoch, den 3. November 2004

Beginn 10:00 Uhr - Ende gegen 16:30 Uhr

Thema: *Die Krise des Priestertums und ihre Überwindung*